

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1888 unter Nr. 849.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Petitzeile oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

Zum Quartalswechsel erlauben wir uns zum Abonnement auf das „Berliner Volksblatt“ nebst dem wöchentlich erscheinenden Sonntagsblatt einzuladen.

Der Standpunkt unseres Blattes ist bekannt. Es steht auf dem Boden des unbeugsamen Rechts. Die Erforschung und Darlegung der Wahrheit auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens ist seine einzige Aufgabe. Als treuer Berater und Streiter für die Aufhebung und Ausgleichung der Klassen-gegenstände ist das „Berliner Volksblatt“ ein entschiedener Gegner jeder Politik, die ihre Endziele in der Bevorzugung einzelner, heute schon mehr berechtigter Gesellschaftsklassen findet.

Das „Berliner Volksblatt“ sucht seine Aufgabe durch sachliche Behandlung der politischen als auch der Tagesfragen zu erfüllen. Die gleichen Grundsätze leiten uns bei Besprechung unserer städtischen Angelegenheiten.

Im Feuilleton unseres Blattes veröffentlichen wir Auszüge September ab einen ausgezeichneten Roman aus dem amerikanischen Arbeiterleben, betitelt

„Die Ritter der Arbeit“

übersetzt von **Natalie Liebhnecht.**

Schon der Name der Uebersetzerin bürgt dafür, daß unseren Lesern hier eine ebenso spannende wie gediegene Lektüre geboten wird.

Unser Sonntagsblatt macht es sich nach wie vor zur Aufgabe, nur die besten und vollendetsten Arbeiten derjenigen Schriftsteller zu bringen, die auf dem Boden des wirklichen Lebens stehen.

Das „Berliner Volksblatt“ löst für das ganze Vierteljahr frei ins Haus 4 Mark, für den Monat Oktober 1 Mark 35 Pf., pro Woche 35 Pf. Bei Selbstabholung aus unserer Expedition

1 Mark pro Monat.

Für außerhalb nehmen sämtliche Postanstalten Abonnements für das nächste Vierteljahr zum Preise von 4 Mark entgegen.

Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

Feuilleton.

An unrechter Stelle.

Nach einer russischen Erzählung von Dr. S. L.

Zalifow sah ein, daß sie entschieden habe und daß diese Entscheidung eine unwiderrufliche sei; die Liebe hatte nicht zu Gunsten seiner Rechtfertigung gesprochen. Schweigend stand er auf und entfernte sich. Maluga begleitete ihn.

„Sie sehen doch, daß sie sehr aufgeregt ist — das geht vorüber —“ sprach er zum Offizier.

„Das geht nicht vorüber! Leben Sie wohl!“ In der That, das ist originell,“ dachte der Redakteur und betrachtete Ewgescha mit derselben Bewunderung, welche Leute bei dem Anblicke einer That empfinden, zu welcher sie selbst nicht fähig sind.

Wie blickte auf Ewgescha mit dem Entzücken, welches das Publikum im Theater bei dem dramatischsten Momente des Stückes, künstlerisch von einem Schauspieler wiederzugeben, erfährt.

„Komm' zu mir, meine Geliebte,“ sagte Polizena. Die Gäste erwachten aus ihrem Nachdenken; sie verstanden, daß sie sich entfernen mußten und nahmen Abschied.

Ewgescha sah auf dem Sopha neben Polizena und begann plötzlich, wie ein Kind, heftig zu weinen. Maluga stand am Kamine, im Innern erregt; er begriff, daß es ihr nicht wäre, Ewgescha zu beruhigen. Das Urtheil, ausgesprochen von dieser keuschen, guten Seele über einen charakterlosen, wenn auch nicht bössartigen Menschen, war auch sein Strafgericht. Er fühlte, daß seine Tochter auch ihn verachten müsse. Es schien ihm, daß vor diesem Mädchen mit der starken Seele zwei elende Szwerge standen; er selbst und Zalifow.

Polizena wollte dem eben Borgesallenen keine besondere Bedeutung beimessen. „Ewgescha,“ sagte sie, als diese ihre Thränen trocknete, „Du wirst doch Deine Absage zurücknehmen?“

Die erste That.

Als vor nunmehr zehn Jahren das Sozialistengesetz ins Leben trat, da gab die „Nat.-Ztg.“, die damals wie heute die Führung in der nationalliberalen Presse hatte, die Lösung aus, daß, wenngleich nach Lage der Dinge auf eine Repressivgesetzgebung gegen die Umsturzgelüste der Arbeiter nicht verzichtet werden könne, so doch das nur ein durch die Noth gebotenes Hilfsmittel vorübergehender Art sein könne, daß aber der „Löwenanteil“ der Arbeit, die zur Ueberwindung der Umsturzpartei nothwendig sei, von dem intelligenten, patriotischen Bürgertum — die Partei der Gentlemen war damals noch nicht erfunden — verrichtet werden müsse. Zu gleicher Zeit erklärte das genannte Blatt, daß es Aufgabe der „unabhängigen Presse“ sein müsse, darüber zu wachen, daß die außerordentlichen Vollmachten, die der Regierung in dem Sozialistengesetz gewährt seien, nur in „loyaler“ Weise zur Anwendung kämen.

Das Wort vom „Löwenanteil“ hatte damals ganz tief eingeschlagen. In der gesammten liberalen Presse, den größten Theil der fortschrittlichen Provinzialpresse nicht ausgenommen, salbete man von den nothwendigen Aufgaben, die dem Bürgertum jetzt behufs Versöhnung der „verführten“ Arbeitermassen erwachsen, und mit „Gottes Hilfe“ und dem Beistand der Polizei hoffte man den Gottseibeiuns Sozialdemokratie schleunigst aus den Herzen und Köpfen der deutschen Arbeiter auszutreiben.

Indeß, aller Anfang ist schwer. Das schöne Wort „Löwenanteil“ allein that es nicht und über etwas weiteres vermochten sich die Apostel zur Belehrung der Arbeiter nicht zu verständigen. Nur hier und da wurde von Worten zu Thaten geschritten, indem man reichstreue Arbeitervereine gründete und vereinzelt wurde es auch versucht, auf die Arbeiter durch Flugchriften einzuwirken, ja sogar mit „Arbeiterzeitungen“ trat man hervor. Leider aber — natürlich leider für die Herren Arrangeure — haben alle diese Unternehmungen bei den Arbeitern nicht das erhoffte Entgegenkommen gefunden. Wenige Monate nach dem Erlaß des Sozialistengesetzes war denn auch das Geschwafel von dem „Löwenanteil“ verstummt, kein reichstreuer „Arbeiterverein“ wurde mehr gegründet, und die Absicht, den Arbeitern mit liberalen oder konservativen Flugblättern oder Zeitungen beizukommen, ward aufgegeben. Die Arbeiter ließen die reichstreuen Herren in den Vereinen vor leeren Bänken predigen, die ihnen gratis gespendeten Zeitungen und Flugchriften verwandten sie aber in ganz respektwüdriger Weise zu Burstpapier und ähnlichen Zwecken.

Witterteile war die Polizei in voller Arbeit. Was an Arbeiterblättern, die irgendwie im Geruche sozialdemo-

„Niemals!“
„Mir kommt es vor, als hättest Du Dich übereilt. Du mußt doch einsehen, daß, wenn Dich auch Jemand noch so sehr liebt, er sich doch nicht selbst zum Opfer bringen kann.“

„Du verstehst mich nicht, Mama; ich wollte es keineswegs, daß er es nicht thun sollte aus Liebe zu mir. Das durfte er nicht wagen, weil er stets von seiner Liebe zum Volke sprach.“

„Rein Täubchen, Du gehst ein wenig zu streng mit den Leuten um.“
Ewgescha hörte nicht auf sie und fuhr fort: „Und was ist er? Ist er besser wie die „Uebrigen“?“

„Nun, meine Liebe, vergegenwärtige Dir nur seine Lage; es war ihm doch befohlen worden — im Dienste muß er blind gehorchen — solche idealen Menschen, wie Du sie wünschst, giebt es nur in Romanen.“

„Was! Es giebt keine Leute, die in Wahrheit das Volk lieben?“

„Ich wenigstens bin noch Reinem begegnet. Nimm alle unsere Bekannte, sie können Alle nicht so handeln, wie es ihnen das Herz gebietet. Nun, nimm selbst Deinen Papa! Du weißt, wie oft ihm sein Dienst Qualen verursacht. Aber man muß doch von etwas leben. Und wie hätte man die Kosten Deiner Erziehung bestreiten sollen, wenn er nicht im Dienste gewesen wäre?“

Ewgescha zuckte zusammen.
„Ach, warum mußt Du davon sprechen?“ brachte Maluga mit Stöhnen hervor und begab sich in sein Kabinett.

„Früher, Mama, habe ich nichts davon verstanden,“ antwortete Ewgescha, „aber im letzten Jahre habe ich auch daran gedacht. Du hast mich mit einem gerechten Vorwurf getroffen.“

„Was, meine geliebte Ewgescha? Ich habe gar nicht daran gedacht, Dir etwas vorzuwerfen.“
„Nun, ich mache mir selbst den Vorwurf. Das ist schrecklich, das ist —“ sie hatte nicht den Muth, einen etwas charakterisirenden Ausdruck zu gebrauchen.
„Genug, genug, meine Theure; es wird vorübergehen.“

kräftiger Gesinnung standen, vorhanden war, wurde verboten. Neugegründeten Zeitungen blühte dasselbe Schicksal. Der Inhalt der Blätter war dabei gleichgültig, man erblickte in der Existenz dieser Blätter ein Mittel, den Zusammenhalt der sozialdemokratischen Partei aufrecht zu erhalten, und da man sich mit der Hoffnung trug, die Partei zu zerstören, sie auflösen zu können, so duldete man auch nicht die Existenz rein neutraler Blätter, sobald dieselben für den Leserkreis der früheren sozialdemokratischen Blätter bestimmt waren. Arbeitervereine gab es nicht mehr. Die auch in liberalen Kreisen vielgerühmte loyale Handhabung des Ausnahmegesetzes unter dem Grafen Culenburg zerstörte den letzten Arbeiter-Gesangverein und blieb auch vor Krankenläsungen und Konsumvereinen nicht stehen, wenn deren Mitglieder Sozialdemokraten waren.

Diese „schneidige“ Praxis imponirte den Herren von der „Nat.-Ztg.“ derart, daß sie ganz und gar den „Löwen-Anteil“ vergaßen. Auch während der Periode Puttkamer fühlten sich die Herren nicht bewogen, an ihre einst so laut proklamirte Aufgabe, die Arbeiter zu belehren und zu versöhnen, heranzutreten. Wahrscheinlich wollten sie die „pflichttreuen“ Beamten Ihring-Maslow und Raporra nicht bei der Arbeit stören.

Jetzt aber, nachdem 10 Jahre in's Land gezogen sind und weder Graf Culenburg mit all' seiner Schneidigkeit, noch Puttkamer mit seinen „pflichttreuen“ Beamten die Hydra der Sozialdemokratie zu bezwingen vermocht haben, jetzt erinnern sich die Nationalliberalen wieder ihrer „Löwen-aufgabe“, und sie treten mit ihrer „ersten That“ auf den Plan. Eine „Deutsche Arbeiter-Zeitung“ ist gegründet, und kein Oeringerer als der Dr. Jerusalem ist ihr Redakteur, und der Verlag der „Nat.-Ztg.“ ist die Heimstätte dieser Schöpfung nationalliberaler Arbeiterfreundlichkeit. Außerdem aber trägt die Abonnements-einladung die Namen aller Berühmtheiten, die der Nationalliberalismus aufzuweisen hat, vom neugeborenen Oberpräsidenten der Provinz Hannover bis zum Münchener Bierbrauer Sedlmayr. Natürlich sind auch der Dr. Miquel, der Dr. Hammacher, der Feustel und der Dechselhäuser dabei; wo hätten diese Namen auch jemals gefehlt, wenn es wo etwas zu „gründen“ gab? Und augenblicklich leben wir ja wieder in einer Periode der Gründungen und des wirtschaftlichen Aufschwungs. Konnte doch dieser Lage ein Börsenblatt konstataren, daß wir uns bereits wieder auf „dem äußersten Gipfel der schwindelhaften Gründungen“ befinden; was Wunder, wenn da die im Gründen so wohlbewanderten Hammacher und Miquel auch mit der Gründung einer Arbeiterzeitung vorgehen.

Und eine Gründung der blutigsten Sorte ist es, mit der hier die Herren Nationalliberalen debutiren und auf

Du bist jetzt aufgeregt und wir wollen davon nicht mehr sprechen.“

Polizena umarmte Ewgescha. Thränen flossen von den Wangen des jungen Mädchens herab. Polizena wurde gerührt und weinte selbst mit ihr über den so jähen Verlust der ersten Liebe.

Es vergingen einige traurige Tage für die Familie Maluga. Ewgescha erwähnte des Geschehenen mit keinem Worte. Auch Maluga und seine Frau hatten sich verabredet, nicht mehr davon zu sprechen und alles der Zeit zu überlassen.

Es wird auch noch bessere Freier geben, als Nikolai „Ambütsch“,“ sagte Polizena, als die Hochzeit nicht zu Stande kam.

Ewgescha war ernst; in ihrem Gesichte war der Eindruck der überstandenen Krisis sichtbar, doch hatte sie nach diesem Abend nie wieder gemeint.

Mit Bangigkeit dachte Maluga an das bevorstehende Schicksal seiner Tochter; trotzdem wollte er glauben — und er glaubte —, daß der Apfel nicht weit vom Stamme falle und die reine, nachgiebige Natur Ewgescha's sich am Ende doch zu einem Kompromisse mit den Lebensverhältnissen entschließen würde. Er träumte davon, daß sich ein guter Mann finden werde, der ein Amt bekleide, daß den Verensregungen Ewgescha's mehr zusage; sie würden sich gegenseitig lieben und glücklich sein.

Als die Eltern wahrnahmen, daß die Tochter sich mehr und mehr beruhigte, schwanden auch ihre Besorgnisse; ihr Leben ging in dem gewohnten Geleise; an einem der Dienstage war wieder viel vom Mitgeföhl für die Leiden des Volkes die Rede; die guten Leute athmeten auf und glaubten, daß nach dem jetzt ruhigen, etwas dunkeln Wetter auch bald helle sonnige Tage kommen würden.

Es war an einem schönen Tage des sogenannten „Alten Weiber-Sommers“. Maluga ging vom Gefängnisse heim und dachte, daß man nach Mittag eine Spaziersfahrt mit Polizena und Ewgescha machen müsse. Der Tisch war gedeckt, Ewgescha war aber nicht zu Hause. „Abergerlich!“ jagte Maluga, „mein Appetit hat sich nach dem Besen bedeutend entwicelt. Es verging eine ganze Stunde, Ewgescha

die sie die deutschen Arbeiter hinein fallen lassen wollen. Dieselben Herren, die Periode um Periode leichtem Herzens für die Verlängerung des Sozialistengesetzes gestimmt haben und in Zukunft dafür stimmen werden, die in ihrer Presse und in ihren Wahlausrufen sich sogar dieser ihrer Thaten rühmen, die weder für die Handlungen eines Spring-Mahlow ein Wort des Tadelns oder gegen den Puttkamer'schen Streikerlaß eine Verwahrung hatten, die an Wahltagen auf den Werken, wo sie als Aufsichtsräte oder Direktoren maßgebenden Einfluß haben, es dulden, daß die Arbeiter in Bezug auf ihre politische Gesinnung in brutalster Weise vergewaltigt werden, die in Hochum und Dortmund, und wo sie sonst herrschen, das System eingeführt haben, daß die Arbeiter kolonnenweise und unter strengster Aufsicht an die Wahlurne getrieben werden, um dort gegen ihre Ueberzeugung zu wählen, die wollen jetzt mit ihrer Zeitung „eine Annäherung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer anbahnen“ und dem „Mißtrauen gegen die Absichten der Gesetzgeber und humanen Arbeitgeber“ entgegen wirken.

Hat man je etwas Unverschämteres erlebt? Die Arbeiter sollen den Vertretern und Schützern des Sozialistengesetzes Vertrauen entgegen bringen; sie sollen an die humanen Absichten jener glauben, die die Arbeiter um das heiligste Recht des freien Mannes, um die uneingeschränkte Betätigung seiner staatsbürgerlichen Rechte, betrogen haben und in alle Zukunft betrügen werden!

Für wie dumm halten denn die Herren Hammacher, Dechselhäuser und Miquel, dieses Gründertrofium, die die deutschen Arbeiter? Die Herren scheinen die Arbeiter mit jenen dividendenlüsternen Philistern zu verwechseln, die ihnen zu Anfang der siebziger Jahre ja allerdings prächtig auf den Leim ihrer „Prospekte“ gegangen sind. Aber sie täuschen sich; bei den Arbeitern, wo wirtschaftliche Geschäfte so wie so ausgeschlossen sind, sind auch keine politischen Geschäfte zu machen, denn sie kennen ihre Pappentheimer und sagen sich:

„Nur die allergrößten Kälbcr
Wählen ihre Schlächter selber.“

Bum Kapitel der Fabrikordnungen.

Die „Deutsche Metallarbeiterzeitung“ reproduziert das in unserer Nummer 21 mitgetheilte Strafenverzeichnis der Braunschweiger Stahlhütte und fügt hinzu:

„Es scheint übrigens, daß unter den deutschen Stahlwerksbestyrern eine Vereinbarung über die Verhängung gleichmäßiger Strafen getroffen wurde. Vor uns liegt eine „Fabrikordnung für die Arbeiter des Grafenberger Stahlwerks Düsseldorf-Grabenberg“, nach deren Strafbestimmungen fast die nämlichen „Reale“ mit den gleichen Strafen belegt sind wie in Braunschweig. Wenn man ein solches Nachwerk liest, so drängt sich bei jedem Paragraphen die Ueberzeugung auf, daß solche „Brotgeber“ den Arbeiter nur als Arbeitssklaven betrachten. Das ist keine Fabrik- oder „Arbeiterordnung“, sondern ein Strafgesetz, diktiert von der Laune übermüthigsten Proletenhumors. Schon gleich § 1 giebt einen Vorgeschmack:

„Die nachfolgende Arbeiterordnung vertritt die Stelle eines zwischen dem Arbeitgeber und Arbeitnehmer geschlossenen Vertrags und ist von jedem Arbeiter vor dem Antritt der Arbeit zu unterschreiben u. s. w.“

Denen, die diesen „Vertrag“ unterschreiben, kann man gestrost mit dem Dichter der göttlichen Komödie zurufen: „Die Ihr hier eintretet, laßt alle Hoffnung draußen.“

§ 3 bestimmt, daß jeder im Schichtwechsel stehende Arbeiter mindestens 10 Minuten vor Beginn der Schicht auf der Arbeitsstelle sein muß, damit sein Meister in der Lage ist, die Zahl der Anwesenden festzustellen und die etwa ausbleibenden Leute aus der abzulebenden Mannschaft oder der Reserve zu ersetzen.

§ 5 sagt, daß eventuell auch nach Feierabend, des Nachts und an Sonn- und Feiertagen gearbeitet werden muß, wofür es indeß nur den normalen Lohn oder Akkord giebt. Diese Bestimmung ist dem § 105 der Gewerbeordnung zuwiderlaufend.

Aus den Strafparagraphen sei in Kürze hervorgehoben:

1-6 Mark Strafe wegen Widerspöchlichkeit und Ungezogenheit gegen Meister und sonstige Vorgesetzte. (§ 7.)

1-3 Mark Strafe wegen Zuwiderhandlung gegen Anordnungen der Meister. (§ 7.)

5 Mark, im Wiederholungsfalle sofortige Entlassung, wer den bestimmten Ein- und Ausgang nicht nimmt, sondern Thore, Bäume u. übersteigt. (§ 8.)

25 Pf. bis 5 Mark für Versäumnis von mehr als 10 Min. nach dem Läuten bei Beginn oder während der Schicht; dieselbe Strafe trifft den, der ohne Erlaubnis die Arbeit verläßt oder versäumt. (§ 9.)

lam noch immer nicht. Die Gatten erklärten sich das Ausbleiben damit, daß sie gewiß irgendwo zum Mittag geblieben wäre, und setzten sich zu Tisch. Sie sprachen davon, daß wenn sie bald zurückkehrt, man durchaus bei diesem herrlichen Wetter eine Spazierfahrt zu Rahn machen müßte. Raum war der Kaffee serviert, so wurde die Klingel gezogen. „Das ist „sie“,“ sagte Maluga.

„Sie hat vielleicht noch nicht gespeist,“ beunruhigte sich Poligena.

In's Zimmer trat aber nicht Engescha, sondern das Stubenmädchen mit einem Brief. Die Handschrift der Adresse machte Maluga erschrecken — es war die Engescha's.

Das Vorgefühl irgend etwas Schrecklichen preßte ihm die Kehle zusammen. „Von ihr!“ stöhnte er.

„Von Engescha?“ verwunderte sich Poligena. Ungebildia zerriff Maluga das Rouvert und begann zu lesen. „Was ist geschehen? Ist Sie erkrankt?“ fragte Poligena, als sie das Gesicht Maluga's erblickte sah.

Er hatte schon gelesen, der Brief zitterte in seiner Hand. „Engescha! Meine Einzige, meine Theure!“ stöhnte er.

Poligena nahm den Brief, las ihn und weinte, Der Brief hatte einen kurzen Inhalt:

„Verzeiht, meine theuren Eltern, den Gram, welchen ich Euch durch mein Handeln bereitet habe. Ich kämpfte mit mir und kam zu der Ueberzeugung, daß ich nicht anders handeln kann und soll. Ihr seid Beide gleich gut zu mir; im letzten Jahre habe ich aber dadurch viel gelitten, daß ich auf Kosten Papa's lebte. Verzeiht mir und beunruhigt Euch nicht; auch sucht mich nicht. — Ich kann nicht zurückkehren. Ich küsse Euch und die Geschwister inniglich.“

Die Anwesenheit des Stubenmädchens, welches gekommen war, das Kaffeegeschirr zu holen, veranlaßte die Gattin, sich zu fassen. Poligena trocknete ihre Thränen. „Das ist unmöglich! Man muß sie finden!“ sagte sie.

„Sie kommt nicht mehr zurück,“ sagte Maluga trübselig, „ja und wo sie suchen?“ Er blickte unverwandt auf den vor ihm stehenden Leuchter und dachte: „Sie süht

Wer seinen Posten verläßt, bevor sein Ablöser zugegen ist, oder wer bei Ausbleiben des Letzteren über die Zeit von 15 Minuten dies nicht anzeigt, zahlt bis zu 5 Mark. (§ 10.)

Zuwiderhandlung gegen die Vorschriften des Reinhaltens der Werkplätze, Gebäude, Fabrikplätze, Arbeitsstellen u. kostet 50 Pf. bis 3 Mark. (§ 11.)

Wer unbefugt Maschinenräume, Kesselhäuser u. betritt, zahlt 1-5 Mark. (§ 12.)

Wer aus anderen als kurzen Pfeifen raucht, verfällt in eine Strafe von 25 Pf. bis 3 Mark. Walzer, Wärmer, sowie deren Gehilfen dürfen nur während ihrer Ruhezeit rauchen. (Auch das nur aus kurzen Pfeifen?) Junge Leute unter 18 Jahren dürfen in den Arbeitsräumen nicht rauchen. Zuwiderhandlung kostet die obige Strafe. (§ 13.)

Das Branntweintrinken in der Fabrik und das Einbringen desselben wird mit 1 bis 5 Mark bestraft, Trunkenheit mit 3 Mark, im Wiederholungsfalle mit sofortiger Entlassung. (§ 14.)

Wer während der Arbeitszeit schläft, zahlt 1 bis 5 Mark. Heizer u. zahlen in diesem Falle sowie bei Branntweintrinken die doppelte Strafe.

Wird ein Dampfessel oder Sicherheitsapparat nicht richtig funktionierend gefunden, kann der Wärter mit 3 bis 20 Mark bestraft werden, im Wiederholungsfalle mit Entlassung. (§ 15.)

Meister und Gesellen haften solidarisch für das ihnen übergebene Material, alle Verfehlungen gegen die Detailbestimmungen ziehen eine Strafe von 1-10 Mark nach sich.

Das Mitnehmen von Werkzeugen, Erbrechen von Schränken u. s. w., sowie das Uebersteigen eingefriedigter Plätze wird als dringender Verdacht der Untreue betrachtet und wie oben bestraft. (§ 16.)

Wer mit Geräthen, Handwerkszeug, nicht nach Vorschrift umgeht, wie sich Verschwendung von Öl, Fett und anderen Materialien zu schulden kommen läßt, zahlt „zur Abwechslung“ 1-5 Mark und kann außerdem zum Schadenersatz herangezogen werden. (§ 17.)

§ 18. Es wird ferner bestraft: Das Durchstoßen unverbrennter Kohle durch den Rost und das Herausfahren derselben, das Verbergen verwalter Pakete u., mit 1-2 Mark, Verberden des Fabrikats, Lieferung schlechten Fabrikats mit 1-10 Mark, schlechtes Anheizen der Defen mit 1-5 Mark, das Verberden von Walzen und Maschinentheilen durch Leichtfertigkeit, sowie das Durchgehenlassen der Rangen mit 1-10 Mark.

Das sind also die Paragraphen, die von den Pflichten der Arbeiter und den Strafen bei Verfehlung gegen dieselben handeln. Was haben aber die Arbeiter für Rechte? Man höre:

„§ 21. Beschwerden wegen verhängter Strafe oder sonstige Reklamationen und Anliegen sind bei dem Betriebsführer auf dem Bureau vorzubringen, doch dürfen sich zu diesem Zweck nie mehr als zwei Personen gleichzeitig einstellen.“ (1)

Die Arbeiter haben also das „Recht“, den Teufel bei seiner Großmutter zu verklagen. Ueber die standrechtsähnliche Bestimmung betreffend das „Zusammenrotten“ von mehr als zwei Personen ist schon gar kein Wort zu verlieren.

Was wird nun aus den Strafen? § 19. Die Strafgeelder stehen in die Krankenkasse — nun kommt der hinkende Bote! — sofern sie nicht als Ersatz wirklich verursachten Schadens dienen müssen.“

Da haben wir's. Den Schaden tarirt natürlich der Fabrikant, er ist also Gesetzgeber, Ankläger, Richter und Exekutor in einer Person. Was da wohl für die Krankenkasse übrig bleiben wird?

Und um die „freie Vereinbarung“ richtig zu illustriren, bestimmt § 20, daß „sonstige zur Aufrechterhaltung der Ordnung zu treffenden Bestimmungen durch Anschlag zur Kenntniß gebracht werden und eben so zu beachten sind wie dieses Reglement.“ Punktum!

Ende gut, alles gut. § 22 bestimmt, daß, wer ohne vertragmäßige Kündigung austritt, den Anspruch auf den verdienten Lohn verliert, abgesehen von den eocent im Wege der Kioillage zu ergebenden Ansprüchen.

Damit sind wir am Ende. Ist eine solche „Fabrikordnung“ nicht wirklich ein Skandal, ein grober Unfug? Für jedes kleinste Versehen haben diese modernen Dralonen eine Strafe, damit ja nichts vom „Entbehrenslohn“ verloren geht. Den Proffit, der aus der Produktion resultirt, stecken die Herren selbst ein, jedes Reklä während des Arbeitsprozesses wälzen sie auf die Arbeiter ab. Wir brauchen nichts mehr hinzuzufügen. Wem aber unsere Ueberschrift „Lohnwacerei“ als zu mild erscheinen sollte, dem ist es unbenommen, für die zweite Silbe eine andre mit ebensoviel Buchstaben zu setzen, wodurch die Sache dann richtiger bezeichnet sein dürfte.

Politische Uebersicht.

Das Wahlrecht in Gefahr. Der Sieg der Kartellbrüder bei der letzten Reichstagswahl — wenn man von einem Sieg reden kann, wo es sich nur um ein gelungenes Schmeißenstück handelt — kostete uns die dreijährigen Legislaturperioden und beschränkte die Ausübung des Wahlrechts.

der Eltern Sünden; die Tochter hat den Vater verlassen!“ Er stöhnte unter dem heftigen Schmerz der Seele.

„Höre mich,“ sagte Poligena, „läßt sich denn wirklich nichts erdenken, damit sie wiederkehre?“

„Sie müßte von neuem geboren werden und dann eine andere Natur haben,“ entgegnete er in Verzweiflung. Er fühlte sich in hohem Grade unglücklich.

„Vielleicht wirst auch Du mich verlassen, Poligena?“ brachte er fast unter Thränen hervor.

„Was willst Du mit dieser Frenae?“

„Engescha hat auch ihren Verlobten und mich geliebt und doch uns Beide verlassen.“

„Sie hat Nikolai Andreitsch nicht geliebt, sonst hätte sie ihm nicht wegen dieses Vorfalls entsagt.“

„Bei solchen Menschen, wie Engescha, kann die Liebe selbst durch eine That vernichtet werden.“

„Das begreife ich nicht; dem wahrhaft Geliebten verzeiht man alle Sünden.“

Beide schwiegen.

„D, wie gehen wir mit unseren Kindern auseinander,“ sprach Maluga, „wir erziehen sie, wir bilden uns ein, daß sie nach unseren Anschauungen handeln werden, und sie — wir wandeln gleich Mondlichtigen an Abgründen entlang; es ruft uns Jemand zu, und wir müssen sehen, daß unsere Kinder verloren sind.“

Der helle Tag des alten Weibersommers verwandelte sich in eine herbliche Dämmerung für die Behausung Maluga's.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Die Rajahs, Maharajahs und andere indische Prinzen haben sich wahrhaftig nicht über die Engländer zu beklagen; die englische Regierung erzieht sie, ernährt sie, läßt sie spazieren führen, und hat soden ihrer Güte die Krone aufgesetzt, indem sie zu deren Gebrauch ein kleines Buch herausgegeben hat mit

Seidem haben die Kartellbrüder sich, in Preußen wenigstens, gegallt; und das Kartell wurde gefündigt. Allein Kartellbrüder schlägt sich, Kartellbruder vertritt sich — sie liegen einander wieder in den Armen, Bennigen ist „Ergzellens“ geworden und damit sind die letzten Stupel gefallen. Genau — die Verbesserung hat stattgefunden, und natürlich soll das Volk die Kosten bezahlen. Nachdem man die Ausübung des Wahlrechts beschränkt hat, will man jetzt dem Wahlrecht selbst direkt zu Leibe gehen. Seit Wochen begegnen wir in nationalliberalen Blättern allerhand Andeutungen über die Nothwendigkeit, das Wahlgeheimnis aufzuheben und die geheime Wahl durch die öffentliche Wahl zu ersetzen. Und die „Nationalliberale Korrespondenz“, das amtliche Organ der „patriotischen“ Hampel- und Umsallmänner, hat jüngst ganz deutlich erklärt, die Frage der Abschaffung des Wahlgeheimnisses sei „diskutierbar.“ Und das „Leipziger Tageblatt“ hat bekanntlich den sauberen Vorschlag mit Hurra begrüßt. Die „Zitt. Zig.“ äußert sich über die Angelegenheit u. a. wie folgt: „... Bekanntlich hat eine freisinnige Parteiverammlung in Königberg anfangs dieser Woche in einer Resolution den Wunsch nach Einführung des geheimen Wahlrechts ausgesprochen. Als ernsthaft ist dieser Wunsch natürlich auch nicht zu betrachten. N. d. d. „B. B.“ Diese Resolution nimmt die „Nationalliberale Korrespondenz“ zum Anlaß, um folgendes zu sagen: „Wenn die Deutschfreisinnigen unausgesezt das bestehende Wahlrecht in den Einzelstaaten angreifen und untergraben, werden sie sich nicht wundern können, wenn von gegnerischer Seite die Frage aufgeworfen wird, ob man nicht lieber das Reichstagswahlgesetz auf der Grundlage des Landtagswahlgesetzes reformiren soll.“ Man sieht, daß in der Beurtheilung dieser Frage das „Leipziger Tageblatt“ besser über die Stimmung in der nationalliberalen Partei unterrichtet gewesen ist, als das offizielle Organ derselben. Es ist mit dem Liberalismus in der nationalliberalen Partei allerdings sehr weit gekommen, wenn man mit solchen Drohungen die Wiederholung einer Forderung unmöglich machen will, welche zu allen Zeiten auch in dem Programm des oemäßigsten Liberalismus gestanden hat. Es ist seit lange der Fall, daß die Nationalliberalen sich immer mehr von jenen selbstverhändlichen Forderungen des Liberalismus entfernen und immer leichter Herzens alles das über Bord werfen, was etwa noch ein Hinderniß zum vollständigen Aufgeben in die Reaktion sein könnte. Sie sind auch vor fünf Jahren keine Helden mehr gewesen. Aber damals haben sie es doch noch für selbstverständlich erklärt, daß sie an einer Aenderung des geheimen Wahlrechts im Reiche niemals theil nehmen würden. Herr Hobrecht wenigstens hat damals sich bemüht, jeden Zweifel daran, daß er und seine Freunde Gegner des geheimen Wahlrechts seien, zu widerlegen. Er sagte ausdrücklich: „Ich stehe in meinem prinzipiellen Widerspruch gegen die Einführung des geheimen Wahlrechts; im Gegentheil, ich benutze diese Gelegenheit, ausdrücklich zu erklären, daß ich wie meine politischen Freunde eines solchen Widerspruch nicht erheben wollen. Ja, viele unter uns, und gerade solche, in deren Gegend eine starke Fabrikbevölkerung lebt, haben den dringenden Wunsch, daß das geheime Wahlrecht so bald als möglich eingeführt werde.“ Diese platonische Liebe zur geheimen Stimmabgabe ist seitdem merklich kälter geworden. Gerade in den Gegend mit starker Fabrikbevölkerung hat die nationalliberale Partei durch Manipulationen unwürdigster Art die geheime Stimmabgabe auch bei den Reichstagswahlen thatsächlich außer Kraft gesetzt. Die Wahlprüfungsstellen des Reichstags enthalten dafür Belege in reicher Auswahl und von niederdrückender Gewalt. Diese Handhabung des Reichswahlrechts seitens herortragender nationalliberaler Männer zeigt besser als alle Expektationen nationalliberaler Blätter die wahre Meinung dieser Partei über das geheime Wahlrecht; und wenn man der wohlwollenden Behandlung dieser Frage im offiziellen Particorgane fast allseitig ohne Zweifel begegnete, so wird man gern bereit sein, diese neueste Aufdeckung nationalliberaler Absichten als die ehrliche Meinung der Parteileitung aufzufassen.“ — So die „Frankfurter Zeitung“. Die Thatsachen sind durchaus richtig dargestellt. Es hiesse Vogelstreichpolitik treiben, wüßten wir uns vor, daß wir es nicht mit bloßen Zeitungsschreibern Einfällen zu thun haben, sondern mit einem wohlüberlegten Plan zur Vernichtung unseres vornehmsten Grundrechtes. Wir sagen: Ver n i c h t u n g! Denn wer vom Wesen des allgemeinen Wahlrechts und von den herrschenden politischen und ökonomischen Zuständen auch nur den entferntesten Begriff hat, weiß, daß das allgemeine Wahlrecht ohne geheime Stimmabgabe ein Messer ohne Klinge ist. Und wieder sind es die Nationalliberalen, welche der Reaktion die Handlangerdienste leisten und sich zur verächtlichen Rolle der Freiheitsdenker hergeben wollen. An die Wähler Deutschlands aber richten wir die erste Mahnung: Seid auf der Hut! Haltet scharfe Wacht! Seht den Kartellbrüderlichen Umsturzmannern auf die Fingern! Schützt das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Reichstagswahlrecht!

Ueber den Stand der Vorarbeiten der nächsten Jahr stattfindenden Pariser Weltausstellung, welche nicht nur von unseren Regierungen und dem Gros der Industriellen regirt wird, sondern von der auch der größte Theil unserer Presse nur in wegweisender Weise zu reden sich an-

dem Titel: „English Etiquette for Indian Gentlemen“, das Herrn W. L. Webb, Beamter des Departements des öffentlichen Unterrichts in Bengalen, zum Verfasser hat. Es ist eines der lustigsten Dinge von der Welt. Man liest darin zum Beispiel, daß es nicht von gutem Geschmack zuegt, wenn man auf einem Ball die entblößten Schultern von europäischen Damen betastet. Ebenso wird es verboten, denselben in zu lebhaften Gesten die Bewunderung zu zeigen, welche ihre Schönheit erregt — Schodking! Nun wissen ja die indischen Prinzen, wie sie in Zukunft sich gegenüber delokletirten Ladies zu benehmen haben. Aber was werden sie sagen, wenn sie lesen, daß es verboten ist, zu husten, zu gähnen, sich den Kopf zu kratzen und beim Sprechen zu gestikuliren? Werden sie nicht erstaunt sein, daß man ihnen Dinge verbietet, welche die Engländer selber sich fortwährend erlauben? Ferner verbietet man ihnen, Tabak und Betel zu kauen, und ein ganzes langes Kapitel ist dem Schnauben der Nase gewidmet. Im Kapitel von der Kleidung heißt es u. A.: „Es wäre nöthig, Strümpfe zu tragen, die in Europa alle Welt habe, sogar die Damen.“

Von einer Wiederherstellung des Sehvermögens nach 60jähriger Blindheit theilt David Mc Keown folgenden interessanten Fall mit, den wir seiner großen Seltenheit wegen nach der „Allgem. mediz. Centr. Zig.“ reproduziren: Ein 63jähriger Müller hatte sich dem Verfasser im Jahre 1889 zum ersten Male vorgestellt. Im Alter von 14 Jahren hatte derselbe infolge von Blattern das Sehvermögen auf beiden Augen eingebüßt und war somit mehr als 60 Jahre blind. Bei der Untersuchung zeigte sich, daß dem rechten Auge die Lichtperzeption vollkommen fehlte, während das Projektionsvermögen (für Schatten) des linken Auges noch gut war. Im Centrum der linken Cornea befand sich eine dicke Opazität, die weit in die obere Cornealhälfte übergriff, während die Iris ringsum an den Rand des opacen Cornealhüchels angewachsen war. Verfasser machte die Irisektomie. Nach der Operation zeigte sich in der künstlichen Pupille die entsprechende Cornealpartie ein wenig milchig getrübt; der Gebrauch des Auges war insofern etwas behindert, als die Pupille etwas nach oben angelegt war und das Auge vor der Operation stets nach oben gerichtet erschien, so daß jetzt beim Schalle eine beträchtliche Anstrengung des Musc. rectus inferior nöthig war. Das Vorhandensein oder Fehlen der Linse ließ sich nicht konstatiren, auch Versuche mit Gläsern ergaben zwar kein praktisch greifbares Resultat, doch war das Sehvermögen wieder hergestellt worden. Der Patient, der früher der Führung oder wenigstens eines Stodes beim Gehen durch die

gewöl
das d
hunde
bildet
früher
markt,
die ei
vertre
B. d. h
sicht
der si
Nacht
gelegt
Beig
Lindis
meter,
angen
1000
und
eine
eine
Rei
Abthe
noch
brow
ihre
Küft
stellu
erbau
Belle
D. sic
treten
Erfol
stellu
15 N
ich si
lum
made
theil
worde
haben
spezif
eigent
so wie
ebenf
Fische
nun
riat d
probu
Dörf
und
verfeh
felde
Bron
sicher
eine
u. dg
villon
mit d
haut
kauft
die u
des e
Tür
Niger
werde
mens
wäße
vliege
und
wird
feiner
die R
Welt
Bebie
indis
legt
Wält
nicht
lands
schin
Abbr
schme
fände
groß
fekten

wären, und sie würden auch künftig allen derartigen Demonstrationen mit gleicher und wenn nötig sogar mit noch größerer Strenge entgegenzutreten, weil die Regierung entschlossen sei, solche übermäßige Umtriebe nicht zu dulden. Eine besondere Verfügung anlässlich der Interpellation zu treffen, liege kein Anlaß vor, weil keine Beschwerde wegen Uebertretung der Sicherheitsorgane an jenem Tage bei der Staatskanzlei eingebracht sei; andernfalls würde eine strenge, unparteiische Untersuchung und Ahndung die Folge gewesen.

Schweiz.

Um die allgemeine Verurteilung, welche das bundesrätliche Zirkular über die Fremdenpolizei findet, abzuschwächen, behauptet der „Fond“, demselben haben alle Mitglieder des Bundesraths ihre Zustimmung erteilt. Ob das richtig ist, weiß man nicht, dagegen hat man früher hier hören können, es habe Herr Buchonnet bei Anlaß der Landesausweisung der Sozialdemokraten eine längere Erklärung zu Protokoll gegeben und sich in dieser zugleich gegen alle Folgen solcher Polizeimaßregeln verwahrt. Verfasser des Schreibens an die Kantone war Herr Drog; der Chef der Justiz hätte dasselbe wohl ebensowenig verfaßt, wie er den Ausweisungsbefehl verfaßt wollte. Uebrigens hält man die oft gerühmte Einstimmigkeit des Bundesraths bei uns längst für eine tabula rasa von der Offiziösen. Als Herr Weili die Nordostbahn zurückerkaufen wollte, las man in den Zeitungen fortwährend, der Bundesrath sei einstimmig für das Projekt. Während dessen erklärten zwei Mitglieder des Bundesraths, sie kennen ein Projekt gar nicht, und das dritte hat nachher die Versicherung, ihm sei durch den Beschluß der Nordostbahnaktionäre, nicht zu laufen, ein Stein von der Brust gefallen; er atme wieder auf! Wertwürdige Einstimmigkeit!

Großbritannien.

Auf dem 6 Meilen von Akrush gelegenen Hügel Tullycrine wurde eine Versammlung abgehalten, um die Pächter der Vandeleur'schen Güter zu ermutigen, beim Felsungsplan zu verharren. 5000 Personen nahmen an dem Meeting Theil. Der Generalkonvent Dr. Dinan führte den Vort. Der

Hauptredner war W. O'Brien. Dieser sagte, er sei stolz auf die heldenhafte Pächter der Vandeleur'schen Güter, welche in einer einzigen Nacht 800 Pfd. Sterl. Pachtzinsen bei ihm hinterlegt hätten.

Die Kohlengrubeneigentümer im Deaner Walde haben die Löhne ihrer Arbeiter, 5000 an der Zahl, um 5 Prozent erhöht. Die Clydesdale Iron and Steel Company kündigt eine Löhnerhöhung von 10 Prozent für die Stahlschmelzer und Hämmer an. Man erwartet, daß die anderen Stahlfabrikanten einen ähnlichen Zuschlag bewilligen werden, da die verschiedenen Fabriken Tag und Nacht arbeiten und die neuerdings eingegangenen Bestellungen bedeutend sind.

In der Portobellostraße in Dublin ist unter den Soldaten eine Meuterei ausgebrochen, welche die Behörden zu verurteilen suchen. Seit geraumer Zeit sind die Beziehungen zwischen dem Major Whiteley und den Soldaten im Transport- und Kommissariatskorps äußerst gespannt. Am Sonntag wurden beim Anlaß der Demonstration im Rhönspark alle Truppen, auch die des genannten Korps, in den Kasernen konzentriert, und die letzteren erhielten ordentlich Strafpredigten in den Ställen, welche zwei Stunden dauerte. Nachmittags war Offiziersparade im Square, aber keine Offiziere erschienen. Nachher stürzten sich die Soldaten auf das Haus des Majors, zertrümmerten die Thüren, zerbrachen die Möbel, verbrannten ein auf 75 Pfd. geschätztes Vortuch des Majors und warfen alle Bierstühle umher. Abends wurden 16 Mann arretiert; am nächsten Morgen wurden 11 wieder entlassen und 5 zurückgehalten, um an ihnen ein Exempel zu statuieren. Sie werden auf den Befehl des Prinzen Eduard von Sachsen-Weimar vor ein Kriegsgericht gestellt. Vom ganzen Korps beteiligten sich nur 50 Mann nicht an dem Aufruhr.

In wenigen Wochen werden die neuen Verwaltungsräte für die Grafschaften ernannt und auch London erhält an Stelle seiner in Korruption und Verachtung untergegangenen Baubehörde ein aus volkstümlicher Wahl hervorgegangenes Parlament. Für diese Wahlen wird zur Zeit noch auffallend wenig agitiert. Die Bevölkerung der Millionenstadt ist in politischen sowie Verwaltungsangelegenheiten scheidlich

gleichgültig. Wenn i. B. die Schulbehörden gewählt werden, nimmt durchschnittlich nur ein Sechstel der eingeschriebenen Wähler Theil. Allgemein ist jedoch aufgefallen, daß die Liberalen in Fulham, einer Vorstadt, die i. B. zum Wahlbezirk Chelsea gehörte, sich bereits zusammen gethan und als Kandidaten für den Stadtrath Sir Charles Dille ausgerufen haben. Noch sind es nicht zwei Jahre her, seit dieser Staatsmann nach dem Ausgange eines bekannten Skandalprozesses öffentlich die Erklärung abgab, er werde nicht mehr ins öffentliche Leben zurücktreten, bis er seinen Charakter von den Verleumdungen gereinigt habe, die auf ihm lasten. Dies ist noch nicht geschehen.

Frankreich.

Der Premierminister empfing die 4 hier anwesenden Vorstandsmitglieder des Pariser Gemeinderaths, den Vizepräsidenten Joffrin und die Schriftführer Maury, Carle und Doll, erliedere beiden der vorgeschrittenen, letztere beiden der gemäßigten Richtung angehörend. Dieselben waren wegen der baldigen Wiedereröffnung der insolge des Erdbarbeiterstreiks geschlossenen Arbeitsbüchse vorstellig. Herr Floquet versprach, die Angelegenheit in Erwägung zu ziehen.

Balkanländer.

Das demokratisch-radikale Wahlprogramm verlangt Progressivsteuer, Protektionszölle, allgemeines Wahlrecht, Vereinigung aller Rumänen und Föderation der Balkanstaaten.

Asien.

Der indischen Regierung ist ein vom 19. d. Mitgeteilter Bericht des Emirs von Afghanistan zugegangen, in welchem derselbe anzeigt, daß seine Truppen am 12. d. Ms. in Shin, dreißig Meilen von Herat, angelangt seien. Die Häuptlinge von Herat hätten sich unterworfen. Nihal Khan soll in der Richtung auf Bolshara geflüchtet sein, doch werde diese Angabe in Simla bezweifelt. Aus Chitral wird gemeldet, Nihal Khan sei nach Badakshan gegangen, um die Einwohner gegen den Emir aufzuwiegeln.

Theater.

Dienstag, den 25. September.
Opernhaus: Keine Vorstellung.
Schauspielhaus (im Wallner-Theater): Die Journalisten.
Festung-Theater: Anton Antony.
Deutsches Theater: Die Hermannschlacht.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater: Der Müdschritter.
Reichens-Theater: Decortit.
Südtorus-Theater: Mathias Sandorf.
Sollershausen-Theater: Schlauberger.
Central-Theater: Die Schmetterlinge.
Adolph-Grün-Theater: Die drei Grazien.
Sausmann's Varietés: Spezialitäten-Vorstellung.
Concordia-Theater: Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen: Spezialitäten-Vorstellung.

Berliner Theater.

Dienstag, den 25. September:
„Jesse“.
Schauspiel in 5 Akten von Hans Olden.
Königstädtisches Theater.
Alexanderstr. 40 — Kurze Str. 6.
Stadt- und Vorortbahnverbindungen nach allen Richtungen der Stadt.
Dienstag und folgende Tage:
Sum 6. Male:
Der Rattenfänger von Hameln.
Phantastisches Volksstück mit Gesang in 8 Bildern von Gustav Braun, Musik von Hubner-Trams.
Kasseneröffnung 6½ Uhr, Anfang 7½ Uhr.
Bons haben Giltigkeit.
Alles Nähere die Anschlagssäulen.

American-Theater.

Direktion H. Reiff.
Wallnertheaterstrasse Nr. 15.
Dienstag, den 25. September:
Sum 19. Male:
Die Weisheit Salomonsky's
Berliner Lokalposse-Pantomime von H. Anger. Musik arrangiert von H. Thiele.
1. Bild: Die Renommiststunde bei Haase.
2. Bild: In der Academy of music.
3. Bild: Bei Mutter Bignatelli im Cour-saal.
4. Bild: Berlin um Mitternacht.
5. Bild: Vor'm Schöffengericht.
Neu einstudiert:
Tausend und eine Nacht.
Operette von W. Adler. Musik von H. Thiele. Auftreten der drei Geschwister Desfepierre, des Instrumentalisten Herrn Krüger, des Mimikers Rivoli und des Herrn Martin Bendig.
Anfang 7½ Uhr. Entree 50 Pf., Parterre 1 M., Balkon 1,25 und 1,50 M., Parquet 1,50 M., Speerth 2 M., Loge 2 M., Balkonloge 3 M. Billet-Vorverkauf Vormittags 11—1 Uhr an der Kasse.

Der Rattenfänger von Hameln.

Mittwoch und folgende Tage:
Der Rattenfänger von Hameln.
Birkus G. Schumann.
(Im früheren Zirkus Kremser.)
Friedrich-Rail-Str. — Ecke Karlstraße.
Dienstag, den 25. September, Abends 7½ Uhr:
Gr. Brillant-Vorstellung.
Besonders hervorzuheben: Tandem mit 3 vorgehenden Vollblutpferden, dressirt und geritten von Hrn. Ernst Schumann. Wettfahren mit römischen Siegeswagen und dreistritten Pferden, ausgeführt von 4 Damen und 4 Herren. Grand Batonde american. Saltomortales über eine Anzahl Berde. Pas de deux gracieux, ausgeführt v. Miss Victoria u. Hrn. Max Schumann. 3 Akrobaten Gebr. Goggini. Hr. Melas als Deckenläufer. Campagne-Schule, geritten von Hrn. Adèle. Auftreten der Reikünstlerin Miss Julia Macarthy, der Reikünstlerin Miss Amy Hodgini etc.
Mittwoch, d. 26. September, Abends 7½ Uhr:
Gr. Vorstellung.
Hochachtungsvoll
G. Schumann, Direktor.

Paris 18. 9 M. — 10 M.
Kaiser-Panorama
1. Wanderung durch Paris.
Letzte Woche: Aufbahrung und Trauerzug Kaiser Wilhelm's.
Bertha-Reise. 400 Aufnahmen.
Entree = 2 Jcl. 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Abonn.

Billige Kester zu Knabenhosen, große Hosen, Jaquets, für Damen Regenmäntel, Jaquets, Trikots, Morgenkleider, Sammet, Atlas, Spitzen u. f. w. **Karls**, Kaufst. 1, Ecke Waldemarstr.

Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Magazin von Franz Tutzauer,

Köpnickerstrasse 24 (nahe der Köpnickerbrücke).
Keelle Waare. Prompte Bedienung. Solide Preise.
Erste Klasse.
Kgl. Preuss. Staats-Lotterie,
Ziehung am 2. und 3. October cr.
Dierzu empfehlen Anth.: 1/10 M. 50, 1/20 M. 25, 1/40 M. 12½, 1/80 M. 6¼, 1/160 M. 3,25, 1/320 M. 1,75, 1/640 M. 0,875, 1/1280 M. 0,4375.
(Klassenweise derselbe Betrag zu zahlen.)
Porto 10 Pf. Einschreiben 30 Pf. extra. Amtl. Gewinnliste für alle 4 Klassen 1 M. extra.
Oscar Bräuer & Co.,
Bankgeschäft,
Berlin W., Unter den Linden 12.

S. HEINE BERLIN
Saison-Neuheiten
in
Kleiderstoffen.
Gardinen und Gardinenreste,
auch Teppiche, Möbelstoffe und Tischdecken
äußerst wohlfeil!
Die schönsten Kinder-Kleider
für Mädchen jeden Alters, sowie Crocot-Gaitten,
Morgenröcke und Unterröcke für Damen, auch im
Einzelverkauf sehr billig! • Reparaturen und
Wiederherstellungen werden angenommen und prompt
erledigt.
Feste Preise!

Möbel, Spiegel und Polsterwaaren
(eigene Tischlerei)
von **R. Otto u. W. Slotawa,**
NW., Bremerstrasse 67 (nahe der Thurmstraße).
Keelle Arbeit. Solide Preise.

Bettfedern und Daunen!
En gros und en detail.
Weiße und graue Daunen. Geriffene Gänsefedern in jeder Preislage. Detailverkauf zu festen und soliden **Gros-Preisen.** Federn (ohne Fosen) von 25 Pf. per Pfund an. Allergrößte Auswahl! Streng reelle Bedienung! **Fertige Inlets billig.** 658
Blumenstrasse 22, part.

Jede Uhr
zu repariren und reinigen kostet bei mir unt. Garantie d. Gutgehens n.
1 M. 50 Pfa.
Eine neue Feder kostet bei mir 50 Pf.
Prima Patentgläser 10 Pfennig.
R. Kionka,
87. Adalbertstraße Nr. 87.

Große neue Betten.
Stand 9 Mark.
Bettfedern Pfd. 30 Pfg.
bis zu den feinsten Daunen zu fabelhaft billigen Preisen. Größte, leistungsfähigste Bett- und Bettfedernhandlung von
L. Beutler.
Erstes Geschäft: Ackerstr. 35.
Zweites Geschäft: Mariannenstr. 11.
NB. Feine broncirte Feldbettstellen mit Matrage und Manila-Bezug Std. 8,50 M., welche überall 12 Mark kosten. [171]

Herren- u. Knaben-Filzhut-Fabrik
von **Ferdinand Henke,**
Dennewitzstr. 1.
Verkauf zu Fabrikpreisen.
Zum bevorstehenden Quartalswechsel emschle ich meine Zeitungspedition bei pünktlicher Lieferung des „Berliner Volksblatt“, sowie sämtlicher in Berlin erscheinender Zeitungen u. Journale.
Max Kirsch,
887 Zeitungspediteur,
Ritterstr. 107, 1., Ecke Prinzenstrasse 28.

Soeben erschien:
Die französische Revolution.
Von **W. Bloss.**
Heft 4.
Preis 20 Pfa.
Zu beziehen durch die
Expedition des „Berl. Volksblatt“, Zimmerstraße 44.
Wiederverkäufern Rabatt.

Berlin S. **A. Schulz,** Berlin S.
Nr. 34. Wasserthorstraße Nr. 34.
Möbel- und Polsterwaaren-Fabrik.
Gediegene Arbeit. Zeitgemäße Preise. Coulaute Zahlungsbedingungen.

Lokales.

Berlin steht mit Recht in dem Ruf, eine arbeitsame Stadt zu sein, in welcher das geschäftliche Leben vom frühen Morgen bis zum späten Abend ohne Unterlass jagt und hastet, und doch kann man darüber staunen, wie viel Leute überflüssig und doch kann man darüber staunen, wie viel Leute überflüssig und doch kann man darüber staunen, wie viel Leute überflüssig...

der Ruf von Mund zu Mund fort, und nun stürzt es hervor aus Thüren und Thoren, aus allen Nebengassen auf die Straße, die den stets gern gefeierten Augen- und Ohrenschmaus genießen soll. Im Nu sind die Bürgersteige mit einer dichten Menge gefüllt, die zu durchbrechen der Eilige verzweifelt aufgeben muß...

Hosprediger Stöder bereist jetzt die Provinz Schlesien, um für seine Berliner Stadtmission Geld zu sammeln. Ein Vortrag ist in Neumarkt angekündigt. Ueberall wiederholt Stöder wörtlich dieselbe Litanei, macht die Berliner Bevölkerung schlecht und sucht den guten Provinzialen Geld abzugewinnen...

Der Naturforschertag in Köln. Aus der zweiten allgemeinen Sitzung berichtet die „Post. Bzg.“ über den Vortrag des Professors Weismann-Freiburg. Das Thema dieses Vortrags betraf einen in den wissenschaftlichen Versammlungen der letzten zehn Jahre vielfach erörterten Gegenstand, die Hypothese einer Vererbung von Verlegungen. Man erinnert sich der schwanzlosen Katzen, welche ein gewisses Aussehen erzeuften. Der Grundsatz, daß eine solche Vererblichkeit besteht, bildet die stillschweigende Voraussetzung von Lamarck's Anschauungen über die Umwandlung der Arten...

vier Generationen hindurch dem Schwanzlappen unterzogen, aber niemals bei insgesammt siebenhundert Tieren eine auch nur mäßige angeborene Schwanzverlängerung beobachtet können. Ebenso sind ja bekanntermaßen bei gewissen Völkern lange Zeiträume hindurch geübte Verunstaltungen, zum Beispiel die Beschneidung, das Ausschlagen der Vorderzähne, das Tätowieren, die Verkrüppelung der Füße, das Durchlöchern der Nase, der Lippen und Ohren ohne jeden Einfluß auf die naturgemäße Körperbildung des Nachwuchses dieser Völker geblieben. Unter Umständen mag bei vermeintlicher Vererbung einer ererbten Verunstaltung auch eine erbliche Anlage zur Deformität des betreffenden Theiles vorhanden sein, welche, beim Vater unbeachtet, hier mit der äußeren Einwirkung zusammentraf, bei dem Kinde aber selbstständig sich äußerte...

Daß die Temperatur einen bestimmten Einfluß auf die Handlungen des Menschen ausübt, ist gewiß eine der interessantesten Wahrnehmungen, welche die Wissenschaften feststellen konnten. Die Annahme freilich existiert längst, aber es war gleichwohl erst der jüngsten Vergangenheit vorbehalten, durch die Statistik haarfährig zu beweisen, in welchem Verhältnisse die Temperatur zu den einzelnen Verbrechen und Vergehen steht. So steigen sich die Sittlichkeitsverbrechen ganz genau mit der Zunahme der warmen Jahreszeit und erreichen ihren Höhepunkt gerade in den Monaten, wo die Sonne ihren höchsten Stand zu erreichen pflegt. Ebenso entschieden hören sie aber auch mit dem Vorschreiten des Winters auf, so daß wir uns also auf diese Weise augenblicklich einer höchst anständigen Jahreszeit nähern. Das entgegengesetzte Verhältniß herrscht vor bei Diebstählen, Betrügereien und Unzufriedenheiten, ihre Pizzen steigen im herbstlichen und Winterquartale, um im Januar den Kulminationspunkt zu erreichen. Nicht minder wichtig ist auch die Erscheinung, daß das weibliche Verbrechertingent während der Sommermonate eine verhältnismäßige Zunahme aufweist, ganz im Gegensatz zu der Thatfache, daß sonst in dieser Jahreszeit gegen die mannigfachen Paragrafen des Strafgesetzbuches um Vieles weniger gefehlt zu werden pflegt. Der Grund dieser auffallenden Anomalie liegt jedenfalls darin, daß das Weib dem Temperatureinflusse stärker unterworfen ist als der Mann. Dahin zielt auch die Thatfache, daß in südlichen Himmelsstrichen die Zahl der weiblichen Selbstmörder im Verhältniß bedeutender ist als in den nördlichen. Nicht der trübe, kalte, regnerische Herbsttag, nicht die eifige Luft des Winters läßt in dem Haupte des Weibes den selbstmörderischen Plan aufkommen und reifen, sondern der sonnige Sommertag mit all den Reizen, welche uns im Allgemeinen gerade das Leben lieb machen sollen. Auch auf die Wahl der Todesarten äußert die Temperatur ihre Wirkung. So lange eine warme schöne Witterung zum Bede einladet, sucht der Selbstmörder vornehmlich sein Grab in den Wellen. Sobald aber die Witterung stult und das Wasser kalt zu werden beginnt, verliert es auch seine Anziehungskraft für den, der freiwillig den Tod sucht. Zumal das Weib wählt in den kalten Monaten diese Todesart äußerst selten. Also selbst noch in dem Moment, wo es sich entschlossen hat, den schweren Schritt vom Leben zum Tode zu thun, ist es ängstlich besorgt, die unangenehme Verbindung mit dem kalten Element seinem zarten, an die Unbillen der Witterung nicht gewöhnten Körper möglichst zu erlassen.

Das Bleingeld fehlt in Berlin. Wer oft Einkäufe macht oder in die Lage versetzt ist, im Gasthaus seinen Hunger und Lust befriedigen zu müssen, wird die Beobachtung gemacht haben, daß er in Berlin höchst selten lupiterne Scheidemünzen auf eine zuviel gezahlte Summe herausbekommt, ja die Pennig- und Zweipennigstücke scheinen sich fast gänzlich aus dem Verkehr der Hauptstadt, vielleicht nach der Provinz verdrängt zu haben, wo man ihnen weit öfter begegnet. In Berlin aber würde wahrlich ein solches der Kellner, dem man sein Trinkgeld, also ein Geschenk, in einzelnen Pennigen macht, ein Räubeln nicht unterdrücken. — Alle Preise sind heute auf fünf Pennige abgerundet. Dies führt aber notwendig dazu,

Berliner Theater.

Residenz-Theater.

„Dolorit“ — Lustspiel in drei Akten von Henri Meilhac. R. C. Die neuere französische Komödie sucht ihre Probleme im bürgerlichen Eheleben. Sie versucht einerseits die Ehe als ein zu Recht bestehendes religiös-sittliches Verhältnis zu verspotten, während sie andererseits gegen die Einrichtung als solche entweder nichts zu sagen hat oder nichts zu sagen weiß. Es ist ganz natürlich, daß bei einer immerwährenden Behandlung desselben Gegenstandes eine gewisse Eintönigkeit der Erfindung Platz greift, so daß der Zuschauer immer von vornherein weiß, daß ihm jedes Mal ein läppischer Ehemann und eine raffiniert lotette Frau, die in allen möglichen Thorheiten aufgeleitet ist, vorgeführt wird. In allen französischen Komödien handelt es sich um die mehr oder weniger begründete Frage: ist in diesem oder jenem Falle die Begehung eines Ehebruchs gestattet, oder muß sich das Parlett verachtungsvoll von einer Frau abwenden, die in dem konkreten Fall vielleicht noch dummer war, als ihr Ehegemahl. Es ist bezeichnend für das Empfinden der Bourgeoisie — gleichviel ob französische oder deutsche — daß sie keinen anderen Gegenstand ihrer Spottsucht findet, als eine Einwirkung, die sie, sobald es nötig wird, für das Heiligste erklärt, was es auf der Welt giebt. Die Literatur, die im Dienste der besitzenden Klassen steht, straft gerade die letztere Auffassung überall Lügen, und Niemand versteht es besser, die sogenannten moralischen Satzungen der bürgerlichen Gesellschaft in ihren letzten Konsequenzen der Lächerlichkeit preiszugeben, als die Poeten, welche von Rechtswegen dieselben zu verteidigen berufen sind. Gleichviel — zum Bewahren aller künftigen Weiber, die in den Ehebruchsdramen Stammgäste sind, hat es aber bisher noch kein Dichter gewagt, den Ehebruch auf der Bühne perfekt werden zu lassen; mit der Sicherheit eines geliebten Seitlängers geht man freilich bis an die äußerste Grenze heran, so daß die

Festung kaum noch durch den schüßigsten Rest eines Feigenblattes vertheidigt zu werden scheint — aber dabei bleibt es denn auch. Im letzten Augenblick erfolgt mit peinlicher Regelmäßigkeit die Ernüchterung, so daß diese Sorte von Komödien eigentlich weiter nichts darstellt, als einen Leitfaben für diejenigen Leute, die über eine Rente von größerer oder geringerer Höhe verfügen, wie man sich im gegebenen Falle eventuell zu benehmen hat. Selbstverständlich würde es gegen alle natürlichen Regeln verstoßen, wenn man bei dem geschilderten Kern der Sache in der Ausarbeitung und Erfindung der Ideen nicht stets auf die ungläublichsten Albernheiten stoßen würde. Es kommt in der That hierauf aber garnicht an, denn je exzentrischer, ja unmöglicher eine Sache ist, desto größeren Beifall findet sie gewöhnlich. Man kann daher auch nicht einmal sagen, daß in diesen Sittendramen die Bourgeoisie so geschildert wird, wie sie in der That ist, sondern sie läßt sich so fontreien — wie sie gern sein möchte. Und namentlich trifft dies für den weiblichen Theil der besitzenden Klassen zu. Denn jede Dame der „feineren“ Kreise möchte gern reich, vornehm, schön, geistreich, viel umworben, viel beneidet sein, — ist es daher ein Wunder, wenn auf den Schaubühnen, wo solche Damen allein das Publikum bilden, niemals andere Figuren dargestellt werden, als Frauen, die in feidenen Spitzen geboren zu sein scheinen, und die mit Tausend-Franknoten herumwerfen, wie ein gewöhnlicher Mensch mit Kafelnüssen. Nun scheint uns noch folgendes in der französischen Komödie bemerkenswerth. In neun von zehn Fällen wird der Mann als Tölpel dargestellt, so daß es fast den Anschein hat, als ob sich Frauen mit den obengenannten Eigenschaften stets dumme Männer wünschten, damit sie gewisse Vergnügungen, die ihnen die Ehe aus irgend einem Grunde nicht bietet, auch außerhalb derselben finden und genießen können. Wäre ein solcher Wunsch nicht vorhanden, so hätten wir weniger häufig sehr feine Damenhandschuhe unter starkem Applaus plätzen sehen, gerade wenn der be-

trogene Ehemann auf der Bühne von seiner liebenden Gattin und deren Liebhaber oder Liebhabern in der tollsten Weise an der Nase herumgeführt und zum Besten gehalten wurde.

Was nun das vorliegende Stück anbetrifft, so ist es nicht besser und nicht schlechter, als die Duzendwaare, die auf dramatischem Gebiet schon seit langer Zeit aus Paris zu uns eingeführt wird. Eins dieser Stücke ist genau so wichtig wie das andere, in Bezug auf Schlüpfrigkeit gleichen sie sich wie Zwillingbrüder; der Hauptunterschied ist der, daß man sich noch nicht geeinigt zu haben scheint, wo mit der größten Bequemlichkeit der Ehebruch versucht wird. Man scheint in letzter Zeit Hotelzimmern den Vorzug zu geben, während man früher, wenn wir nicht irren, sehr viel von Eisenbahnkoupes hielt. Vielleicht giebt auch hier die Mode den Ausschlag.

In dem Lustspiel „Dolorit“ rettet die Helbin ihre etwas brüchig gewordene Moral in einem Hotelzimmer, wohin sie mit ihrem Liebhaber gerathen war, während ihr Ehemann einer italienischen Gräfin nachreiste, deren abliges Prestige bringend die Bezahlung einer Schneiderrechnung im Betrage von vierzigtausend Franken erzielte. Durch Gewährung eines ergiebigen Schäferstündchens setzte sie sich in den Stand, den drängenden Schneider befriedigen zu können. Man sieht aus diesem kleinen Zuge, daß die Damen der höchsten Aristokratie das Geschäft besser verstehen, als ihre Schwestern aus dem Proletariat, welche sich nur allzu häufig für den vierzigtausendsten Theil der hier in Rede stehenden Summe verkaufen müssen. Es kann denn auch nicht Wunder nehmen, daß, als diese Episode erzählt wurde — sie wurde glücklicher Weise nicht gespielt — frenetischer Jubel ausbrach, und es kam uns unwillkürlich der Gedanke, ob wohl in dem Theater viele Damen anwesend waren, die für einen gleichen Preis — — — aber eine derartige Unternehmung gehört bei der uns mangelnden Sachkenntnis wohl kaum in den Rahmen dieser kleinen Besprechung.

das manches Fünftennigstück ausgegeben wird, wo man mit Ein- oder Zweifennigern dem Bedürfnis ebenso gut hätte entsprechen können, und die Hausfrauen, besonders die der Arbeiter, müssen noch Pfennigen rechnen. Der Mangel dieser Münzen im Kleinverkehr ist nun wohl daher, daß deren Umlauf, theils aus Bequemlichkeit, theils weil es allerding in der Regel kaum möglich wäre, bei Auszahlungen genügende Beträge davon zusammenzubringen, auch von Seiten der Berliner Industrie nicht befördert wird. Die meisten industriellen Werke zahlen Ein- und Zweifennigstücke überhaupt nicht aus, sondern runden ebenfalls die Lohnbeträge auf 5 Pfennige ab, um die Auszahlung der Gehälter und Arbeiter zu erleichtern und zu beschleunigen. — So fehlt thätiglich in Berlin das „Kleingeld“ für den täglichen Marktverkehr. Vielleicht wird man in anderem Sinne scherzend sagen: „Nun, wenn nur das große nicht fehlt, — sparame Hausfrauen aber wissen sehr wohl, daß erst hundert ersparte Marktfennige ein Markstück in die Sparbüchse geben.“

Kleine Versehen. Aus eigentümlicher Ursache wurde eine Hochzeit in Friedrichsberg am Mittwoch verschoben. Die Tochter eines Eigentümers war früh standesamtlich getraut worden, Nachmittags sollte die Einsegnung der Ehe in der Kirche stattfinden. Die Gäste waren geladen, zum Teil schon erschienen. Die Braut befand sich unter den Händen der Friseurin, die ihr eben den Brautkranz in das Haar flechten wollte, da bemerkte die Braut ein „dickes Gesicht“. Von Minute zu Minute schwellte die eine Wange an, alle Symmetrie in dem holden Antlitz störend. Vergebens versicherten die Brautjungfern, daß ihr das dicke Gesicht „ganz gut stehe“, vergebens versicherte die Mutter, sie sei auch mit einem dicken Gesicht zum Traualtar gegangen, die Tochter blieb dabei, so gehe sie nicht in die Kirche. Schließlich mußte die Zeremonie in der Kirche, sowie der hochzeitsschmuck abgestellt werden. Die Brautjungfern mußten ihre neuen Toiletten ablegen, die Gäste wieder nach Hause gehen. Die Hochzeit wurde auf acht Tage verschoben. Hoffentlich bleibt die Braut dann von jedem Unfall verschont.

Im neuen „Berliner Theater“ wäre bei der vorgestrichenen Aufführung des Demetrius beinahe ein größeres Unglück passiert. Während des vierten Aktes getriebe eine Statistin, Fräulein F., mit den Kleidern an den elektrischen Apparat, der zur Erzeugung von Sonne und Mond auf der Bühne dient, und so gleich fingen Leid und Peinliche Feuer. Nur durch das rasche Eingreifen zweier Statisten, die sofort die bereits aufflackernde Flamme erstickten, ist die Dame aus großer Gefahr errettet worden. Zu bewundern ist die Geistesgegenwart der jungen Dame, die keinen Laut von sich gab. Ein einziger Ruf hätte unabsehbare Folgen nach sich ziehen können. Glücklicherweise blieb der ganze Vorgang dem Publikum und sogar dem größten Teil der Schauspieler und Statisten verborgen, so daß das Spiel keine Unterbrechung erlitt. Uebrigens wäre es wünschenswert, wenn auch die Bogen, welche im letzten Akt mit Fackeln aufstiegen, mehr Acht geben würden. So haben wir, schreibt die „B. R.“ bei derselben Vorstellung, wie einer der Bogen mit der Fackel der Feder seines Barrets allzu nahe kam, und erst auf einen Zuruf dieselbe in angemessener Entfernung von sich brachte. Gerade im Theater ist die größte Vorsicht in dergleichen Dingen geboten; die großen Theaterbrände der letzten Jahre reden in dieser Beziehung eine eindringliche Sprache.

Großfeuer in Reinickendorf. Vorgestern Abend gegen 17 Uhr brannte die mit Stroh, Heu und Heubüchsen gefüllte Scheune des Besitzers Salzmann in Reinickendorf gänzlich nieder. Das Feuer hatte sich gegen 17 Uhr so mächtig ausgebreitet, daß der Feuerschein bis ins Zentrum Berlins hinein sichtbar war. Trotzdem die im Norden der Stadt gelegenen Feuerwehrcorps sich zum Ausbruch fertig hielten, wurden dieselben doch nicht alarmiert, vielmehr gelang es den aus den umliegenden Vororten Pantow, Weiskensee, Rosenthal, Schönhausen herbeigeeilten Völkermannschaften, eine Weiterverbreitung des Brandes durch Flugfeuer zu verhindern. Die Scheune mit dem gesammelten Rohmaterial, welcher zum Glück verschont war, brannte bis auf die Umfassungsmauern nieder. Man vermutet Brandstiftung.

Das Gerücht von einem Todtschlage in der Wendingerstraße alarmierte vorgestern Vormittag den Osten Berlins und rief große Aufregung unter den Bewohnern der Wendinger-, Linienstraße und den vielen engen Straßen hervor, welche von dieser sich abzweigen und früher den Namen Scheunengasse I, II, III, IV führten. Es ist eine verruhmte Gegend, in welcher das Dirnen- und Zubälterwesen flort. Die kleinen, engen und schmutzigen Häuser bieten einen sicheren Unterschlupf. Die Wendingerstraße ist wiederholt der Schauplatz blutiger Schlägereien gewesen und erst jüngst wurde dem Verwalter des Hauses Nr. 7, welcher es sich zur Aufgabe gemacht hatte, das Haus von den Dirnen und Zubältern zu reinigen, übel mitgespielt. Diesmal war das Haus Nr. 6 der Schauplatz blutiger Schlägerei. In demselben befindet sich vorn im Keller die „Spise-Anstalt“ von Neumann, ein finstres Lokal, bestehend aus einem Vorder- und einem Hinterzimmer mit allerprimitivster Einrichtung, eine jener „Koffelkloppen“, welche in der Kriminalnovellistik eine hervorragende Rolle spielen. Die „Freundschaft“ derselben besteht — wie der Wirt unferm Berichterstatter mitteilt — „allerdings so seinem größten Leidwesen“, aus den dort hundertenden Dirnen und deren Zubältern, welche besonders in den Frühstunden sich hier zu versammeln pflegen. Als Verammlungsort dient diesen „Stammgäste“ d. r. nach dem Hofe zu gelegene, an die Küche angrenzende Raum. Auch am Sonntag Morgen wurde das Lokal schon

kurzum, die Angelegenheit nahm den landesüblichen Verlauf. Der Chemann wurde beinahe der doppelte gehörnte Siegfried, wenn nicht die Frau des Hauses noch kurz vor Thoreschluß ein Einsehen gehabt hätte. Allerdings schien sie nicht übel Lust gehabt zu haben, ihrer moralischen That das Motto: Aufgeschoben ist nicht aufgehoben — vorzusetzen, und in diesem Vortage kann sie eigentlich nur bestärkt worden sein, da ihr Herr Gemahl zwar mit etwas schlotternden Beinen, aber im Grunde genommen doch ohne viele Umschreibungen sein eigenes Liebesabenteuer eingestand. Dessen ungeachtet versucht und der Dichter einzureden, daß ihr Verhältnis zu ihrem Liebhaber fortan nur ein „freundschaftliches“ sein soll.

Das Publikum des Residenztheaters amüsierte sich, und als sogar ein exotischer Prinz von dunkler Hautfarbe im afrikanischen Nationalkostüm gezeigt wurde, und als richtiges Löwengebrüll ertönte, da war dieses „exquisite“ Publikum hoch befriedigt. Am liebsten hätte man den Löwen wahrscheinlich gesehen.

Man kann nicht sagen, daß das Spiel ein durchaus abgerundetes war, obwohl die mitwirkenden Künstler sich die äußerste Mühe gaben, ein zeitweilig aufsteimendes Rischen durch besondere Leistungen vergessen zu machen. Die Disharmonie in der Darstellung ist hauptsächlich darin zu suchen, daß der dem norddeutschen Ohr nicht ganz sympathische Wiener Dialekt sich gerade im Residenztheater etwas allzugroß in den Vordergrund drängt. Der „Weaner“ Dialekt mag in den Volkstheatern Wiens angebracht sein, man läßt ihn sich allenfalls in Wiener Koupéts gefallen, im Uebrigen aber möchten wir unserselbst herzlich gern auf diese Weigabe verzichten, vollends wenn die „Weaner“ hochdeutsch sprechen. Man wird dadurch unwillkürlich an Zahlkellner erinnert, welche grob werden, wenn sie kein Trinkgeld erhalten.

Die Regie war äußerst geschmackvoll. —

frühzeitig von einigen dieser „Stammgäste“, unter ihnen der „Arbeiter“ Weiskopf, der den Epigrammen „Weiskopf“ führt, und dessen „Braut“ besucht. Bald darauf um 5½ Uhr fand sich auch der „Arbeiter“ Oskar Niems mit seinem Freunde „Chokoladen-Paul“ daselbst ein. Niems ist, nach Angabe des Wirtes, als Schläger und Radaumacher sehr gefürchtet, das „Lokal“ ist ihm deshalb vom Wirt wiederholt verboten worden — und da er außerdem mit Weiskopf in Feindschaft lebt, so rief sein Erscheinen mit „Chokoladen-Paul“ bei ersterem die größte Besorgnis hervor. Es dauerte auch nicht lange, bis sich die Partien im heftigen Streit befanden. Im Verlauf desselben erzielte Weiskopf seiner „Braut“ eine handgreifliche Aufmerksamkeit. Dies kam Niems gelegen, sich an seinem Feind zu rächen; zum Unglück kam auch noch „Schläger Emil“ dazu, ein als Schläger gefürchteter Mensch, und während der Wirt voller Besorgnis diesen von der Teilnahme am Kampfe zurückhalten suchte, „willen“ sich die andern die „Pumpen“ buchstäblich vom Leibe. Niems wurde vom Wirt wiederholt zum Verlassen des Lokals aufgefordert und schließlich an die frische Luft gesetzt. Er lehnte jedoch wieder zurück und warf sich abermals auf seinen Feind. Da ergriff dieser einen Stuhl und schlug ihn seinem Gegner derart auf den Kopf, daß der Stuhl in Stücke ging und 3. blutend zu Boden fiel. Die vom Wirt herbeigerufene Polizei ordnete, unter persönlicher Leitung des Reviervorstandes, Polizeileutnants Schmidt, die Ueberführung des schwer verletzten, inzwischen aber wieder zur Besinnung gekommenen Niems nach dem städtischen Krankenhaus am Friedrichsberg an. Der hinzugezogene Arzt, Dr. Fabian, konstatierte vier Wunden am rechten Scheitel und Hinterkopf entlang. Weiskopf wurde verhaftet. Die Kunde von der Schlägerei, die sich inzwischen zu einem Doppelmord ausgebrochen hätte, hatte Tausende von Menschen an den Ort der Schlägerei geführt. Das Lokal blieb einige Stunden geschlossen, wurde dann aber wieder eröffnet. Am 1. Oktober wird dasselbe definitiv geschlossen werden, weil der Inhaber desselben, der übrigens nur die sog. „halbe Konzeption“ hat und keinen Schnaps verschänkte, sondern nur Bier, Kaffee und Kuchen u. s. feilhielt, nach einer andern Gegend der Stadt verzicht. Die Polizei freut sich dessen, das Zubälter- und Dirnenwesen aber wird dadurch nicht aus dieser Gegend verschwinden, sondern sich — ein anderes Lokal suchen.

Eine ganze Musikkapelle wurde wegen „Ruhestörung“ am Freitag früh von Schulreuten nach einem Polizeirevier im Norden der Stadt gebracht. Für diesen Morgen war nämlich von einem in der Brunnenstraße wohnenden Kaufmann eine 12 Mann starke Kapelle dazu engagiert worden, um seinem Schwiegervater, einem gleichfalls im Brunnenviertel wohnenden Rentier, welcher seinen 70. Geburtstag feierte, ein Ständchen zu bringen. Zum Unglück stand der alte Herr jedoch mit seinem Hauswirth nicht auf freundschaftlichem Fuße und so geschah es, daß, als die Kapelle nach üblichem feierlichem Einleitungsschmal zur Hohenstein-Ouverture überging, das Mädchen des Hausinhabers erschien, um das Weiterspielen zu verbieten, da auf dem Hofe nicht musiziert werden dürfe. Der Dirigent der Kapelle erklärte dagegen, daß er für das Ständchen fest engagiert sei und weiter spielen werde. Der erbitterte Hauswirth schickte daher nach der Polizei und man brachte die ganze Gesellschaft auf die Wache. Nun wird das Geburtstagsständchen den biederen Musikanten vielleicht übel gelohnt werden.

Vorsicht! Eine in der Schönhauser Allee wohnende Frau hatte aus einem Abhängungsgeheiß einen Regulator für vierzig Mark einnommen, der an Pünktlichkeit mancher zu wünschen übrig ließ. Sie führte deshalb bei dem betreffenden Geheiß Beschwerte, und es wurde ihr seitens desselben baldige Abhilfe zugesagt. In der That erschien auch dieser Tage ein sehr sicher aussehender junger Mann bei ihr, der sich mit den Worten einführte: „Ich komme von R., Ihr Regulator geht ja wohl nicht richtig, der Same wollen wir bald abheben, Sie werden ihn doch wiedererkennen, damit Sie nicht etwa glauben, er sei vertauscht worden.“ Sprach's, nahm mit eifriger Geschwindigkeit den Unpünktlichen von der Wand, und ehe die Frau noch recht zur Besinnung gekommen, war er mit sammt dem Regulator zur Thür hinaus. Kaum war er fort, so stiegen der Frau doch Bedenken auf, und sie machte sich resolut an die Verfolgung des Mannes. Es glückte ihr auch wirklich, seine Spur zu finden. Am Rosenthaler Thor, wo sie ihn fast erreicht hatte, verschwand er jedoch plötzlich in einem Kellerlokal. Da sie sich scheute, dasselbe zu betreten, sagte sie vor demselben Posto und hier's schaffe Wacht. Ihre Ausdauer sollte belohnt werden. Ein Mann entstieg dem Keller, zustriehende Blicke auf einen unter seinem Arme befindlichen Regulator werfend. „Das ist ja mein Regulator!“ — „So, das wäre ja recht nett, denn habe ich eben hier unten für dreizehn Mark gekauft, der Verkäufer sagt noch unten.“ Die Beiden begaben sich nun in das Kellerlokal, wo sie auch richtig den angebliebenen Beauftragten des Abhängungsgeheißes noch vorfanden. Derselbe wurde zunächst zur Herausgabe der dreizehn Mark genöthigt und durch die inzwischen herbeigeholte Polizei als ein erst unlängst aus dem Gefängnis entlassenes Individuum entpuppt, welches seine auf irgend eine Weise erlangte Kenntniß der Verhältnisse in der geschilderten Weise zu verwerthen gesucht hatte.

Haussuchung. Am 15. d. M. wurde, wie wir nachträglich erfahren, bei Herrn Emil Duter, Waldemarstraße 3, eine polizeiliche Haussuchung nach verbotenen Schriften abgehalten. Gefunden und beschlagnahmt wurden: Zwei Nummern des „Sozialdemokrat“ Nummer 26. Eine Aufforderung zur Einkommensteuer, auf deren Rückseite einige Namen und Zahlen notirt waren, ein Briefwert, auf dessen Rückseite ebenfalls ein kleiner Vermerk mit Bleistift gemacht war, wozon Herr D. keine Kenntniß hatte, ein Brief von einem Freunde aus Lüneburg, eine Ausgabe der Hefenlever-Sammlung, eine Nummer der „Berliner Volkstribüne“, ein Städtisches Flugblatt und eine Einladung zur Hochzeit. Die beiden letzten Gegenstände wurden dem Behausuchten am Sonntag, den 16., aus dem Rollenmarkt zurückgegeben. Hierbei war Herr D. nach der Haussuchung sitirt worden, nachdem er vorher noch einer körperlichen Visitation unterzogen war. Außerdem wurde er auf dem Rollenmarkt verhaftet.

Von einem Gefühl des Grauens wurden dieser Tage, wie der „Anz. f. d. Hon.“ berichtet, die Bewohner eines Hauses an der Potsdamer Chaussee zu Spandau erfaßt, als plötzlich in später Abendstunde eine Frau in leidvoller Gestalt vor ihren Augen erschien, welche seit längerer Zeit bereits für eine Todte galt. Im vorigen Jahre wurde nämlich an der Unterhavel in der Nähe des Schaulischen Platzes eine weibliche Leiche gefunden, in welcher man auf den ersten Blick die unerschütterliche 2. wiederzuerkennen glaubte. Die Recognition wurde behördlicherseits für richtig erachtet, als sogar die nächsten Verwandten, bei denen das Mädchen in der Börnickerstraße gewohnt hatte, mit Bestimmtheit in der Todten dasselbe zu erkennen erklärten. In das Sterberegister wurde die genannte Person demgemäß als verstorben eingetragen. Vor einigen Tagen ist die Todtgegrabene hier wieder aufgetaucht. Sie ist in der Zwischenzeit außerhalb Spandau gewesen und war nicht wenig erschauert, als man ihr erzählte, daß ihre Leiche hier vor Jahresfrist bereits aufgefunden sein sollte.

Verhaftungen. Verechtigtes Auffsehen erregt in den theilhaftigen Kreisen das plötzliche Verschwinden des Standesbeamten v. Erichsen, bisher Blumenthalstraße wohnhaft, eines bekannten Lokalkonversationen Antisemitenübers. Derselbe hat bereits am Donnerstag, den 13., seine Wohnung mit Hinterlassung seiner Sterbeurkunde verlassen und ist seitdem nicht wieder erschienen. Berühmte Vermögensverhältnisse sollen die Veranlassung zu diesem Schritte sein.

Polizei-Bericht. Am 22. d. M. früh wurde ein Schumacher in der neben seiner Wohnung in der Ballisadenstraße gelegenen Waschküche erhängt vorgefunden. Die Leiche wurde

nach dem Leichenschauhaufe gebracht. — Als der Tischler Müller an demselben Tage Vormittags in der Holzbearbeitungsanstalt von Schwidestraße, Müllerstr. 160, Bretter abholte und zu diesem Zwecke die Abriechmaschine in Bewegung setzte, geriet er, trotzdem er die Schutzvorrichtung aufgestellt hatte, mit der linken Hand in die rotirenden Messer, und wurden ihm von denselben 4 Finger abgeschnitten. Nach Anlegung eines Nothverbandes wurde er nach der Charité gebracht. — Zu derselben Zeit fiel ein Tischler, als er in einer Wohnung am Leipziger Platz 13, 1 Tr., eine Fenstergardine anbrachte, infolge eigener Unvorsichtigkeit von der Leiter und erlitt anscheinend einen Bruch des linken Unterschenkels. Er wurde nach der Charité gebracht. — Am 22. d. M. fanden Schmidstraße 8 A, Andreasstraße 39, Kurstraße 32 und an der Uebereiterstraße-Ecke in einer Neubau der Kanalisations-Arbeiter Feuer statt. — Am 22. d. M., Nachmittags, fiel ein 4 Jahre alter Knabe beim Spielen in das Vorhoffen des Nordhafen, wurde aber durch den in der Nähe befindlichen Arbeiter Jürgen alsbald wieder herausgezogen und seinen Eltern zugeführt. — Abends gegen 11 Uhr wurde im Garten des Nordhafen'schen Lokals in der Hofenstraße ein Arbeiter besinnungslos und aus mehreren Wunden blutend auf einem Tisch liegend vorgefunden und mittelst Drofche nach dem Krankenhaus Bethanien gebracht. — An demselben Tage brannte Oberbergerstraße 61 der Inhalt eines Kleiderladens.

Gerichts-Zeitung.

Der habe ich nicht nothwendig, so 'ne Hofe zu stehlen. Herr Gerichtshof, denn die Krieg unseiner in Kottbus all vor 5 Mark. Ich kenne nämlich die Geschäft genau, denn ich bin Duchmacher! Mit diesen Worten begann der Spinner Johann Schoeg, welcher wegen Diebstahls vor die 92. Abtheilung des Schöffengerichts zitiert war, seine Verteidigung. — Vorsitzender: Sie bestreiten also, Ihrem früheren Schlafkollegen, dem Wilhelm Schigler, eine Hofe gestohlen zu haben? — Angeklagter: Liebe Herren, ich stehle überhaupt nicht und was die Hofen anbelangen duht, so habe ich bloß so'n Ding uff 's Kottbusdor hängen gesehen, was troffe Rahros, wie so 'ne Hand groß uffzuweisen hatte, und joben Sie man ja nicht, daß 's Duchmacher sich so was uff die Beene dummeln dächte. — Vorsitzender: Die gestohlene Hofe soll dunkel und mit rothen Punkten bedeckt gewesen sein. Aber warum sind Sie am Sonntag, den 6. November v. J., plötzlich aus Ihrer Schlafstelle verschwunden? — Angeklagter: Ja, der war eben der Malör! Ich gehe nämlich so um fünf rum nach dem Bau, wo ich die Sparten anlossen helfen wollte, weil die Duchmacher nicht jehen dacht. Als wir gerade im besten Klappen war'n, da kommt so'n Schumann und saut uns, wir sollen ufflören, weil se all in der Kirche beten. — Vorsitzender: Und wo sind Sie dann geblieben? — Angeklagter: Na, da hab ich mich uff die Beene gemacht und wie ich denn zufällig den Bahnhof anjetroffen habe, dachte ich, nu jehste los und so bin ich richtig in Kottbus injetroffen. — Vorsitzender: Es ist aber doch eigen thümlich, daß Sie, ohne vorher ein Wort darüber zu äußern, plötzlich nach Kottbus sahten? — Angeklagter: Außerdem kommt hinzu, daß Sie auch später nichts von sich hören ließen, obgleich Sie Ihre Schlafwirthin noch Geld schuldeten! — Angekl.: Wie konnte ich denn, wenn se mir jehlich inlochen dhun. — Vorsitzender: Dann sind Sie also dort im Gefängniß gewesen? — Angeklagter: Freilich, mir war et nämlich zufällig injefallen, daß ich nach dort injeladen war, wo se mir denn auch zu 6 Monaten weien anjehlicher Prüelei mit Körperverletzung verurtheilt haben. — Vorsitzender: Dadurch wird die Sache allerdings aufgelöst; immerhin hätten Sie doch vorher sagen können, daß Sie jehst mühen. — Angeklagter: Ich hatte kein Geld und so jehne Traute und so hab ich mich davor jeraut, von weien jehst euen injerührt zu kriegen. — Reugin Gube, bei welcher der Angeklagte wohnte, ist der Meinung, daß nur dieser den Diebstahl begangen haben konnte. Auf Befragen muß sie jedoch zugeben, daß sie die „Anauspredlichen“ am Sonnabendfrüh jehst noch gereinigt, das Fühlen derselben aber erst am Dienstag bemerkt habe. Da der Angeklagte schon am Sonntag verschwunden war, so beantragte der Staatsanwalt, denselben wegen mangelder Beweise freizusprechen, und der Gerichtshof entsprochen diesem Antrage.

Die Affaire Langhammer — des früheren Schloßwächters im Chor-ottenburger Schloßpal — beschäftigte gestern wiederum die erste Strafkammer des Landgerichts II in einem Beleidigungsprozeß gegen den Redakteur Theodor Scharfmann von der Charlottenburger Zeitung „Neue Zeit“. — Ende Mai brachten verschiedene Zeitungen eine Notiz über jenes anfangs mysteriöse Ereigniß im Charlottenburger Schloßpal, welches vor kurzem durch Beurtheilung des genannten Schloßwächters wegen unbefugten Schießens vor dem Schöffengericht zu Charlottenburg seinen Abschluß fand. Auch die Charlottenburger Zeitung „Neue Zeit“ brachte jene Angelegenheit betreffend im Nr. 127 vom 24. Mai ein Referat, welches indessen dem thatsächlichen Gehang nicht entsprach und schon in der nächsten Nummer dahin berichtigt wurde, daß der verwundete Schloßwächter nicht von einem Posten im Schloßpal angeschossen sei, sondern daß Langhammer die Verletzungen sich selbst beigebracht. Der Wortlaut jenes ersten Notiz — beginnend mit der Epigramme „Ein trauriges Ereigniß“ und schließend mit dem Satze: „Die angelegte Untersuchung wird ergeben, inwiefern sich hier die leidige Schießerei rechtfertigen läßt“ — gab nun dem Roman des Königin Elisabeth-Regiments Veranlassung, gegen den Redakteur der „Neue Zeit“ Strafantrag wegen Beleidigung zu stellen, da der Posten, welcher angeblich geschossen haben sollte, von dem genannten Regiment gestellt worden war; inkriminiert war insbesondere der Ausbruch „leidige Schießerei“. — Der Strafkammer räumte Herr Scharfmann ein, den Artikel verfaßt zu haben; ihm sei nach Schluß der Redaktion Abends um 10 Uhr erst die Mittheilung über jenen Alarm durchgegangen; er habe auf Grund unverzüglich statthabender Eindrücke an der Wahrheit der erhaltenen Mittheilung um so weniger zweifeln zu dürfen geglaubt, als selbst die Postbehörde jener der Meinung war, daß ein Posten auf Langhammer geschossen hätte. Der letztere habe kürzlich in einer Verhandlung vor dem Charlottenburger Schöffengericht zudem sogar behauptet, daß aus einem Dache auf ihn geschossen sei. Des weiteren führte der Angeklagte aus, daß er in völlig korrekter Weise, als er den wahren Stand der Angelegenheit erfahren, unverzüglich eine Vertheidigung habe folgen lassen. Abgesehen aber hiervon müsse er ohnehin freigesprochen werden, denn er habe den Posten durchaus nicht beleidigt; in jenem Referat habe er, so behauptet ferner der Angeklagte, lediglich gegen das Schießen auf Menschen im Allgemeinen sich ausgesprochen wollen. Der Gerichtshof hielt dafür, daß eine Beleidigung des Postens nicht vorliegt; es sei thätiglich nur von der „leidigen Schießerei“ gesprochen worden, dieser Ausdruck sei aber ebensoviele als Beleidigung anzuweisen. — Das Urtheil lautete auf Freisprechung von der Anklage der Beleidigung und des in idealer Konkurrenz mit derselben dem Angeklagten vorgeworfenen groben Unfuns, da der Gerichtshof überhaupt der Meinung ist, daß eine Beilegung groben Unfuns nicht vorliegen kann. — Der Staatsanwalt hatte 50 M. evmt. 5 Tage Gefängniß beantragt.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Zum Glaserstreik in Stuttgart. Ueber den Stand der Arbeiterbewegung in Stuttgart können wir berichten, daß am 6. September eine Kommission zusammentrat, bestehend aus vier Arbeitern — und zwar, wie es die Herren Meister verlangten, solche, welche bei Innungsmeistern in Arbeit standen — und sechs Meistern, um über unsere Tarifangelegenheit zu verhandeln.

Es konnte aber bei dieser Versammlung kein befriedigendes Resultat erzielt werden, da die Herren von der Innung immer noch 25 Prozent reduzieren und sich mit uns in keiner Weise verständigen wollten. Wir sind durch ein solches Verhalten der Innungsmeister genötigt, über diejenigen Werkstätten, wo unser Tarif nicht anerkannt ist, Sektoren zu verhängen, um so mehr, da sämtliche Streikende bei solchen Meistern untergebracht sind, welche unsere Forderung anerkannt haben. Die Zahl der letzteren ist 10 und wird bei denselben auch tüchtig darauf losgearbeitet. Die Meister, welche unsern Tarif anerkannt haben, leben jetzt ein, daß derselbe gar nicht zu hoch gegriffen war, im Gegenteil, derselbe ist in manchen Rubriken zu niedrig, so daß es vorkommt, daß der Meister den Arbeiter über den Tarif bezahlt, nur daß der Arbeiter auf seinen Tagelohn kommt. Diese Thatsache kann am besten der Meister bestätigen, welcher unsern Tarif zuerst anerkannte. — Dies der gegenwärtige Stand der Bewegung. Wir können ruhig abwarten, bis die Herren Innungsmeister zu der nötigen Einsicht kommen, d. h. sich herbeilassen, sich mit uns über den Tarif zu einigen. Die Kollegen Deutschlands aber eruchen wir, den Bezug nach Stuttgart fernzubalten, bis unsere Angelegenheit endgültig geregelt ist. Die Glasergesellschaft Stuttgart.

Vereine und Versammlungen.

Schneiderversammlung. In der am 17. d. M. abgehaltenen öffentlichen Schneiderversammlung erstattete die am 14. August beauftragte Organisationskommission der gewählten Schneider-Kommission Bericht über ihre bisherigen Arbeiten. Unter Vorsitz des Herrn Pfeiffer erläuterte der Referent, Herr Bismann, an der Hand der Referate des Kongressdelegierten Herrn Lätow und des Delegierten des Reiseunterstützungsverbandes, Herrn Jeschonek, die örtlichen Verhältnisse und kam zu dem Schlusse, daß für Berlin die Zentralorganisation, obgleich empfehlenswert, dennoch nicht im Stande sei, die im Schneidergewerbe fortwährend bestehenden Verhältnisse zu unterziehen und mit Erfolg für Beseitigung derselben einzutreten, auch die Tagesfragen nicht in den Bereich ihrer Betrachtungen ziehen könne, ohne Gefahr zu laufen, mit der Behörde in Konflikt zu kommen, und schließlich hierdurch die ganz Deutschland umfassende Organisation zu gefährden. Deshalb empfiehlt der Referent bei aller Anerkennung der zentralen Organisation für Berlin die Gründung einer lokalen Vereinigung der Schneider. Nachdem der Vorsitzende als Mitglied der Siebenerkommission die Arbeiten derselben näher erörtert, trat in der sehr lebhaften Diskussion namentlich Herr Lätow sehr warm für die lokale Vereinigung aus den vom Referenten angegebenen Gründen ein. Herr Jeschonek wollte die Berliner Schneider vor einem Schritt bewahren, welcher dieselben in den Augen der Kollegen Deutschlands als eine Null hinstellen würde. Der liebe Müß' war aber umsonst, obgleich Herr Jeschonek es auf alle mögliche Weise versuchte, den Kongressdelegierten, Herrn Lätow, bei seinen Mandatgebungen der Anwesenheit zu zeigen, was von Herrn Lätow unter allseitiger Zustimmung der Versammlung energisch zurückgewiesen wurde. Die Versammlung beschloß mit überwältigender Majorität die Gründung einer lokalen Organisation unter dem Namen Freie Vereinigung der Schneider Berlins. Als grundlegender Paragraph wurde folgender einstimmig angenommen: § 1. Zweck der freien Vereinigung der Schneider Berlins ist die Wahrung und Förderung der Interessen ihrer Mitglieder in jeder gewerblichen Beziehung, sowie geistig und materiell. Dieser Zweck soll erreicht werden: a) durch Erzielung möglichst günstiger Arbeitsbedingungen; wenn nötig durch Ausübung der durch § 152 der Gewerkeordnung vom Juni 1887 gewährten Rechte. b) An der Hand der Berufsstatistik (welche von der Vereinigung zu pflegen ist) Regelung des Arbeitslohnes, der Arbeitszeit, des Arbeitsnachweises und des Herbergswesens. c) Rechtschutz der Mitglieder bei gewerblichen Streitigkeiten zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, eventuell durch Führung der Prozesse auf Kosten der Vereinigung. d) Durch Zahlung einer Reiseunterstützung an die sich auf der Wanderschaft befindlichen, seit 3 Monaten sich als Mitglieder eines Fachvereins legitimierenden Kollegen; die Festsetzung derselben bleibt der Vereinigung überlassen. e) Begründung einer Bibliothek und Abonnement auf fachgewerbliche und belehrende Zeitschriften. f) Ausbildung der Mitglieder in einer von der Vereinigung zu errichtenden Fachschule. g) Behandlung aller in das Gewerbe eingehenden Tagesfragen sowie populärwissenschaftlicher Vorträge und Diskussion, unter besonderer Berücksichtigung der heutigen Produktionsweise im allgemeinen und der Einwirkung auf unser Gewerbeleben. h) Pflege der Kollegialität durch Abhaltung geselliger Unterhaltungen. — Zur weiteren Ausarbeitung der Statuten wurde ein provisorischer Vorstand, bestehend aus den Herren Schulz, Schmoll, Frenzel, Deichsel, Mart, Heinand, Wend, Bismann gewählt. Mit dem Wahnmot an die Kollegen, das neugeborene Kind zu hegen und zu pflegen, damit dasselbe baldigst ein Wort der Arbeiter und ein Pfeil in gegen die Uebergriffe der Arbeitgeber sein möge, schloß der Vorsitzende die Versammlung.

In der Mitglieder-Versammlung der Ortsverwaltung II (Stadtblanche) der Vereinigung der Drechsler Deutschlands wurden zunächst gewerkchaftliche Fragen verhandelt. Von den verschiedenen Rednern wurde darauf hingewiesen, daß, wie in allen Branchen, so auch in der Stadtblanche die Arbeitsbedingungen mehr und mehr gedrückt werden und Fabrikation die Handarbeit mehr und mehr verdrängt werden und die Fabrikation die Handarbeit mehr und mehr verdrängt werden und die Fabrikation die Handarbeit mehr und mehr verdrängt werden. Ferner wurde vom Vorsitzenden, Kollege Rindig, über den Hamburger Drechslerstreik berichtet. Nach demselben haben bis jetzt 68 Meister bewilligt, speziell in den Stadtblanchen ist überall die Forderung bewilligt bis auf die Firma Baumgarten und Wensfeld. Da der Chef der Firma zur Zeit verreist ist, sind die Unterhandlungen bis zu seiner Rückkehr vertagt. Die Innung hatte die Verhandlung abgebrochen und die Forderungen der Gesellen abgelehnt, aber der Obermeister hat ebenfalls schon besessen willigt. Die einzige Branche ist die Gummibranche, in der eine Einigung bisher nicht zu erzielen war. Das Vergütungskomitee gab Bericht über den Sommerachtsball. Danach stellt sich die Einnahme auf 133,50 M. und die Ausgabe auf 182,05 M., so daß ein Ueberschuß von 11,45 M. verbleibt. Dem Komitee wurde Decharge erteilt. Die nächste Versammlung findet am Montag, den 15. Oktober, statt. Tagesordnung und Versammlungslokal wird seiner Zeit bekannt gemacht werden.

Vereinigung der Drechsler Deutschlands. Die Ortsverwaltung Berlin III hielt am Sonntag, den 23. d. M., in Säger's Salon, Grüner Weg 29, eine Versammlung ab. Unter Vorsitz des Herrn Pfeiffer berichtete der Vorsitzende zunächst über den in L u e n w a l d e ausgebrochenen Streik der Drechsler, der geringer Forderungen wegen zum Ausdruck kam. Weiter kam die Stellung der dortigen Behörde, welche versuchte, die Streikenden wieder zur Arbeit „zwangsweise“ anzubringen, zur Sprache und erhielt eine drastische Beleuchtung. Mit der Mahnung, jeden Bezug nach Stuttgart fern zu halten, fand die Angelegenheit ihre vorläufige Erledigung. Ferner machte der Vorsitzende erfreuliche Mitteilungen, daß der Streik der Drechsler in Hamburg zu Gunsten der Streikenden beendet ist. In dieser Sache hat einzig und allein das Solidaritätsgefühl der Arbeiter selbst im Grunde mit dem moralischen Druck der Vereinigung der Drechsler Deutschlands den Sieg errungen. Möge diese Thatsache insbesondere die Berliner Gewerkschaften dazu veranlassen, sich mehr wie bisher der Vereinigung der Drechsler Deutschlands als die einzige Organisation der Gewerkschaft anzuschließen, denn auch die Lohnverhältnisse der Berliner Drechsler bedürfen dringend mit aller Energie einer durchgreifenden Besserung, welche allein

uns aber nur die zur Wahrheit gewordene Einigkeit bringen wird. Im weiteren Verlauf der Versammlung wurde sodann die fernere Agitation für die Vereinigung speziell hier in Berlin diskutiert und dem dringenden Wünsche Ausdruck gegeben, daß baldigst die Errichtung einer Herberge verbunden mit Verlehrslokal und Arbeitsnachweisebureau geschehe, um somit auch für Berlin einen Sammelpunkt der zureisenden Gewerkschaften zu besitzen. Wie der Vorsitzende hierzu mittheilte, wäre Aussicht vorhanden, diese Angelegenheit baldigst endgültig geregelt zu werden. Am Sonnabend, den 27. Oktober, veranstaltet die Verwaltungsstelle eine gesellige Abendunterhaltung, verbunden mit Tanzkränzen. Billets hierzu gelangen vom Sonnabend ab auf den Kahlstellen zur Ausgabe. Die nächste Versammlung findet Sonntag, den 7. Oktober, Grüner Weg Nr. 29 statt.

Der Fachverein der Former und verwandten Berufsgruppen hielt am Montag, den 17. d. M., in Krieger's Lokal, Wasserhorststraße 68, eine von gegen 300 Personen besuchte Versammlung ab. Die Tagesordnung lautete: „Wie stellen wir uns zur Einführung eines Minimallohnes? Diskussion, Kassenbericht, Verschiedenes, Fragekasten.“ Zum ersten Punkt hatte Kollege Köstlin das Referat übernommen. Derselbe legte nochmals alle Schäden und Mängel im Gewerbe klar und führte alles das an, was der Verein seit seinem dreijährigen Bestehen unternommen hat zur Aufbesserung der Verhältnisse. Leider habe doch nicht viel geschaffen werden können, weil noch immer über die Hälfte der Berliner Former sich nicht dazu bequeme, dem Verein beizutreten, ein Teil, weil ihnen nicht genug materieller Nutzen erspriehe, andere aus Furcht, Biquemlichkeit, Beschränktheit. Sodann kritisierte Redner die heutige Produktionsweise, schilderte das Kleinmeisterwesen und das Großkapital. In der Metallbranche namentlich seien Verhältnisse, welche jeder Beschreibung spotten. Die Arbeitszeit beträgt selten unter 11-12 Stunden und der Verdienst ist 12-16-18 M. wöchentlich. Kann bei diesem Verdienst ein Arbeiter bestehen, kann er dabei seinen Pflichten gegen Familie, Staat und Gesellschaft nachkommen? Und diesen horrenden Verdienst hat er noch nicht immer, denn 50 pCt. der Former müssen jedes Jahr 8-10 Wochen feiern, namentlich nach Weihnachten; da soll er noch von den Ueberresten des hohen Verdienstes leben. Wir fragen, kann das so fortgehen? Und wie steht es bei den Kleinmeistern aus? Auch nicht viel besser; sie nagen g. östentheilts am Hungertuch. Abhängig von der Güte der Metallhändler und anderer gutmüthiger —, begütigen sie nur noch. Nicht weniger als acht haben in letzter Zeit bankrott gemacht und wie viel werden nächstens nachfolgen? Die Kupferkrisis bricht ihnen alle den Hals. Es liefern heut wieder Eisenmeister das Kilo für 2 M. (vorjähriger Preis), während das Kupfer um 100 pCt. theurer ist, als im vorigen Jahr. Wer muß herhalten? Der Former, ihm wird's abgeknapp't, er ist ja gutmüthig, auch braucht er's nicht so nothwendig, wie die Rothschilds, welche in einigen Tagen an dem Kupfer 66 2/3 Millionen verdienen. Weiter führt Redner an, auf dem Kongress zu Magdeburg sei beschlossen, am 1. April nächsten Jahres einen Minimallohn von 21 M. pro Woche (gleich 60 Stunden) einzuführen, jedoch sei den örtlichen Verhältnissen Rechnung zu tragen. Das Angebot und die Nachfrage ist allein ausschlaggebend. Da nun die Nachfrage jetzt eine immense in der Metallbranche sei, während am 1. April nur für Eisenformer Nachfrage herrsche, so sei zu erwägen, ob es thunlich sei, in der Metallbranche den Minimallohn am 1. Oktober d. J. einzuführen. Es läme uns dabei zu Gute, daß die Eisenformer uns jetzt unterstützen könnten, und am 1. April könnten sie von den Messingformern unterstützt werden. Rein vernünftig denkender Mensch wird unsere Forderung als unvershäm't betrachten. Für 12-14 M. pro Woche können und wollen wir nicht mehr arbeiten, und wir hoffen auch, die Sympathie aller anderen Gewerke zu haben. — In der regen Diskussion sprachen sich alle Redner im Sinne des Referenten aus. Die Herren Vernigly, Rohland, Krause, Reinhardt und andere führten noch zahlreiche Mängel und Schäden im Gewerbe an und sprachen sich dahin aus, daß keine Zeit zu verlieren sei, wenn man Erfolg haben wolle. Es wurde daraufhin folgende Resolution einstimmig angenommen: „Die heute in Krieger's Lokal tagende stark besuchte Versammlung der Former beschließt in Anbetracht der bestehenden Thatsachen und im Einverständnis mit dem Referenten, daß es unter den schlechten Verhältnissen, welche jetzt bestehen, nicht weiter gehen kann und fordert den Vorstand des Vereins auf, umgehend dafür Sorge zu tragen, daß diese Uebelstände beseitigt werden.“ — Unter „Verschiedenes“ entspann sich nochmals eine heftige Debatte über das Einstandsgebot und wurde ein Antrag angenommen, wonach dasselbe als Ausübung betrachtet würde, also zu beseitigen sei. Der Schluß erfolgte um 11 1/2 Uhr. — Der Vorstand macht bekannt, daß die nächste Versammlung am Sonntag, den 30. ds., stattfindet bei Heinrich, Deutstr. 20 (großer Saal). Es ist Pflicht eines jeden Formers, bei der Wichtigkeit der Sache am Plage zu sein. Also nochmals ermahnen wir: Erscheint Alle!

Eine öffentliche Versammlung der Ladrirer tagte Montag, den 17. d. M., in den Arminhallen mit der Tagesordnung: „Zweck einer Zentralisation“ und „Wie verhalten sich die Ladrirer zur Gründung einer selbstständigen Filiale?“ Es sprachen sich die Herren Schweizer, Winkler, Linke, Rautenhaus, Warnke, Jacobi, Meckau und Jacob für die Zentralisation aus und betonten die Vortheile der Zentralisation, Fachschule, Bibliothek, Herbergswesen, Reiseunterstützung und Anderes mehr. Es wurde darauf hingewiesen, von welchem Vortheile es für einen Ladrirer wäre, die Fachschule zu besuchen, da ihm hier viel geboten, was ihm sonst verschlossen bleibt. Nachdem sich alle Redner dafür ausgesprochen hatten, gelangte nachstehende Resolution zur Abstimmung und wurde einstimmig angenommen: „Die heute in den Arminhallen tagende öffentliche Versammlung der Ladrirer erklärt sich mit den Ausführungen sämtlicher Redner einverstanden und beschließt eine selbstständige Filiale der Vereinigung der Maler, Ladrirer, Anstreicher und Berufsgenossen zu gründen und fordert alle anwesenden Kollegen auf, dafür einzutreten.“ — In der Pause meldeten sich viele als Mitglieder der neuen Filiale. Nach Schluß der Pause erfolgte die Wahl des Vorstandes; gewählt wurden: Heinrich Rautenhaus, I. Bevollmächtigter, Julius Jacobi, II. Bevollmächtigter, Richard Warnke, Schriftführer und die Herren Franz und Meckau als Beisitzer. Außerdem wurde bekannt gemacht, daß jeden 2. Montag nach dem Ersten des Monats eine Versammlung stattfindet.

Unterstützungsverein der Maurer Berlins. Dienstag, den 25. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, in Schaffer's Lokal, Inselstr. 10, Versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Heine über das Thema: „Sind die Bestrebungen der Arbeiter in ihren Zielen gerecht und durchführbar durch Vereinigung.“ 2. Diskussion. 3. Unterstützungsvereins Angelegenheiten und Fragekasten. Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt.

Gauverein Berliner Bildhauer. Dienstag, 9 Uhr, Annenstr. 16: Geschäftliches und Bibliothekabend.

Verein zur Wahrung der Interessen der Miether des Nordens. Mittwoch, den 26. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, im Lokal „Wedding-Restaurant“, Müllerstr. 178, Vortrag des Herrn Rechtsanwalt Mühsam I. Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

Vereinigung des Verbandes deutscher Zimmerleute. Vorkommend Berlin Ost und Umgegend. Mittwoch, den 26. d. M., Abends 8 1/2 Uhr. Versammlung im Lokal der Witwe Hofmann, Frankfurter Allee 127. Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gegeben. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Gäste willkommen.

Gesang-, Turn- und gesellige Vereine am Dienstag. Gesangverein „Gutenberg“ Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant „Quandt, Strauerverstraße 43.“ — Gesangverein „Alpenalpen“ Abends 9 Uhr im Restaurant Hildebrandt, Pringensstraße 97. — Schäfer'scher „Gesangverein der Eifer“. Abends 9 Uhr bei

Wolf und Krüger, Staltpferstraße 126, Gesang. — Männergesangverein „Gartenlaube“ Abends 9 Uhr im Restaurant „Friedrichsstraße 22.“ — Männergesangverein „Steinwelle“ Abends 9 Uhr im Restaurant „Schulz, Stettinstraße 56 57.“ — Gesangverein „Harmonie“ Abends 8 Uhr in Neulam's Bierhaus, Große Frankfurterstraße 49. — Männergesangverein „Echo II“ Abends 9 Uhr im Restaurant „Zum Hügel“, Lothringersstraße 60. — Gesangverein „Sängerhain“ Abends 9 Uhr im Rest. Kaiser Franz Grenadierpl. 7. — Gesangverein „Hoffnung Moabit“ Abends 8 1/2 Uhr Wilsnaderstraße 63, im Restaurant „Nes.“ — Gesangverein „Felicitas“ Abends 9 Uhr im Restaurant „Nebel, Langestr. 108.“ — Gesangverein „Liederlust“ Abends 9 Uhr im Restaurant Lehmann, Naunynstr. 44. — Männergesangverein „Accordia“ Abends 9 Uhr bei Brademann, Markusstr. 7. — Bitterklub „Amphion“ Abends 9 Uhr in Triebel's Restaurant, Hoher Steinweg 15. — Turnverein „Froh und Frei“ (Männerabtheilung) Abends 8 1/2 Uhr Bergstraße Nr. 57. — Berliner Turngenossenschaft (V. Männerabtheilung) Abends 8 1/2 Uhr in der städtischen Turnhalle, Wasserhorststraße Nr. 31. — Turnverein „Hafenbaude“ (Männerabtheilung) Abends 8 Uhr Diefenbachstr. Nr. 60/61. — Verein ehemaliger Schüler der 37. Gemeindeschule Abs. 9 Uhr im Rest. Kinner, Köpckeplatz 68. — Verein ehemaliger Schüler der 44. Gemeindeschule Abs. 9 Uhr im Restaurant „Abrechtsgarten“, Wilhelmstraße 105. — Arends'scher Stenographenverein „Apollobund“ Abends 8 1/2 Uhr Brunnenstraße 129 a. — Arends'scher Stenographenverein Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant „Zum eisernen Kreuz“, Lindenstraße 71. — Deutscher Verein „Arens'scher Stenographen“ Abends 8 1/2 Uhr in Kandel's Restaurant, Brunnenstraße 129 a. — Verein „Rose“ Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant „Elge, Alexandrinenstr. 99.“ — Unterhaltungsverein „Harmonie“ Abends 8 Uhr Wangenstr. 136, im Restaurant „Schimyle.“ — Vergnügungsverein „Kollig“ Abends 9 Uhr im Restaurant „Reinick, Gipsstraße 3, jeden Dienstag nach dem 1. und 15. — Bitterklub „Amphion“ Abends 9 Uhr im „Münchener Hof“, Spandauerstr. 11-12. — Rauchklub „Zum Wranzel“ Abends 8 Uhr bei Henschel, Adalbertstraße 4. — Rauchklub „Deutsche Flagg“ Abends 8 Uhr im Restaurant „Händler, Wangenstr. 11.“ — Rauchklub „Friedrichsbain“ Abends 9 Uhr im Restaurant „Kipping, Landsbergerstr. 116a.“ — Rauchklub „Lustige Brüder“ Abends 8 1/2 Uhr bei Grothe, Fürstenerstraße 2. — Vergnügungsverein „Fröhlichkeit“, Grüner Weg 29. Große Gesellschaftsstunde, verbunden mit Vorträgen. Gäste willkommen. Entree frei.

Kleine Mittheilungen.

Nachen, 19. September. Ein Fall von Scheintod wurde gestern Nachmittag auf dem hiesigen katholischen Kirchhofe beobachtet. Dortbin war ein zwölf Stunden vorher zur Welt gekommenes Zwillingsspaar gebracht worden, um vorläufig in der Leichenhalle beigelegt zu werden. Als der Kirchhofsaufseher das Rischen öffnete, in welchem sich die beiden Kinder befanden, bemerkte er, wie das eine sich bewegte und Achte von sich gab. Ein herbeigerufener Arzt stellte fest, daß das Kind wirklich noch lebte und veranlaßte infolge dessen seine Beförderung zum Hospital. Ein Lebendigegebirge des Kindes wäre allerdings ausgeschlossen gewesen, da nach der hier bestehenden Einrichtung ein eigens angelegter Arzt sich zur Leichenschau täglich auf den Kirchhof begiebt und eine Verdingung erst dann stattfinden darf, wenn der Arzt die Erlaubnis hierzu erteilt hat.

Danzig, 18. September. Seit einigen Tagen hat mit Dampf die Zufuhr von diesjährigen Salzheringen aus Schottland begonnen. Dieselben sind zwar diesmal sehr wohlgeschmeckend und groß, aber der Fang war der unglücklichsten Witterung wegen ein weit geringerer als im vorigen Jahre. Der Hering bildet bekanntlich für Danzig einen Haupthandelsartikel; fast ganz Polen, die Provinzen Posen, Schlesien und Brandenburg werden von hier aus mit Heringen versorgt.

Weida, 16. September. In unserem Städtchen jetzt ein unter geheimnißvollen Umständen begangener Mord die ganze Einwohnerschaft in die größte Aufregung. Gestern Abend gegen 7 Uhr verließ die schon bejahrte Gattin des Rentiers (früherer Schneidermeisters) Quack ihre Wohnung. Der Gemann legte sich gegen 9 Uhr zu Bett; seine Frau war bis dahin noch nicht zurückgekehrt. Als sie aber auch am anderen Morgen noch nicht nach Hause gekommen war, ging er zur Polizei und meldete dies. Hier wurde ihm mitgeteilt, daß seine Frau soeben in einem Sumpfe unweit der Stadt ermordet aufgefunden worden sei. Die Wulspuren haben bis in den Garten der Ermordeten geführt, dort soll die Frau mit einem Beil erschlagen und dann nach dem Sumpfe geschleppt worden sein.

Münster am Stein, 19. September. Eine reizende Waldidylle, die sich in diesen Tagen hier abspielte, hat unsere Polizei in nicht geringe Aufregung versetzt. Zwei zur Kur hier weilende junge Gräfinnen machten Nachmittag vom Fuße des Rheingrafenstein aus einen Ausflug in den Wald. Die beiden jungen Damen wollten Haselnüsse suchen, da ihnen aber in dem dichten Gestrüppe ihre Kleiderstücke lästig wurden, so entschloßen sie sich dieselben und hingen sie an dem nächsten Gebüsch des einsamen Waldes auf. So bahnten sie sich, nur in Taille und Unterkleidern, einen Weg quer durch das Gebüsch, sich ungehindert dem Suchen von Haselnüssen hingebend. Bald darauf kam ein ebenfalls zur Kur hier weilender und den Wald durchstreifender junger Rechtsanwalt an dem die beiden Frauenkleider hängenden Gebüsch vorbei. Staunend blieb der Jünger der Themis vor den Kleidern stehen, nitendwo sah und hörte er etwas von lebenden Wesen, er sah die Kleider näher an, fand, daß dieselben offenbar vornehmlichen Damen gehörten, und sofort wurde es ihm klar, daß hier ein Verbrechen, ein Mord verübt worden sei. Schon mochte er sich im Geiste die That mit allen ihren schrecklichen Einzelheiten aus, schon sah er den Mörder im Gerichtssaale vor den Geschworenen stehen. Wie sollten die Kleider sonst an diese Stelle des Waldes kommen, die selten von einem Menschen betreten wurde und an die ihn nur ein glücklicher Zufall geführt hatte! Schleunigst packte er die Kleider zusammen und begab sich damit auf das Polizeiamt in Münster am Stein, um hier Anzeige von seiner grauenvollen Entdeckung zu machen. Man kann sich denken, daß die Behörde in dem friedlichen Münster durch diese Mittheilungen, zumal sie von so berufener Seite gemacht wurden, in nicht geringe Aufregung versetzt wurde, und sofort schickte man sich an, Nachforschungen anzustellen. Inzwischen hatten auch die jungen Damen ihren Streifzug in den Wald beendet. Wer schreibt ihr Erstaunen, ihre Verlegenheit, als sie an dem Gebüsch ihre Kleider nicht mehr vorfinden! Vergebens spähen sie nach allen Richtungen aus, nirgendwo winkt ihnen Rettung aus ihrer Lage. So blieb ihnen denn nichts anderes übrig, als in dem Zustande, in dem sie sich befanden, den Heimweg anzutreten. Halb ohnmächtig langten sie in ihrem Gasthose wieder an, wo man nicht wenig verwundert war, sie ohne Kleiderstücke zurückzuführen zu sehen. Inzwischen hatte sich auch die Kunde von dem vermurtheten Mord verbreitet, und man läre es sich denn bald auf, daß nur der eifrige Rechtsanwalt, der mehr Sinn für die Prosa des Gerichtssaales, als für die Poesie des Waldes zu haben scheint, es gewesen war, der den beiden jungen Gräfinnen wie der Polizei und der Bürgerschaft diese Aufregung bereitet hatte.

Paris, 18. September. Ein angenehmes Bild Pariser Strassenzustände giebt folgende Notiz des „Figaro“: Letzte Nacht verließ die in einer Zeitungsdruckerei beschäftigte Frau Bertha M. gegen 12 Uhr ihre Wohnung, um sich an die Arbeit zu begeben. In der Avenue Clochy stürzte sich plötzlich ein Mensch auf sie, um sie zu berauben. Aber er war an die Unrechte gekommen. Die Frau, welche mit einem Revolver bewaffnet und von einer mächtigen Dogge begleitet war, feuerte sofort einen Schuß auf ihn ab. Der Mensch wandte sich zur Flucht, aber die Dogge holte ihn in kurzer Zeit, ein warf ihn

u Boden und verhinderte ihn, aufzustehen, bis Frau B. von der nächsten Woche mit einem Polyzisten, den sie dort gewerkt hatte, zurückgekehrt war. Der Verbrecher wurde nun ins Arrestlokal gebracht und die Frau konnte ungehindert ihrer Arbeit nachgehen.

Meran. 18. September. Im Inzeratentelle der „Meraner Zeitung“ zeigt Herr Klemens Schied aus Frankenberg in Sachsen an, daß sein Sohn, der Dr. med. Viktor Schied aus Döbeln, seit dem 11. August vermißt wird. Dr. Schied ist von Innsbruck über Bozen, Meran, Schlanders, das Stillsfer und Wormser Berg nach St. Maria und Mals gereist, wo er zuletzt in der Nacht vom 10. und 11. August im Hotel „Zur Post“ logirt hat und von wo er am 11. August, früh gegen 8 Uhr, weggegangen ist, unbekannt wohin. Seine beabsichtigte Reiseroute, die er bis dahin genau eingehalten hatte, sollte ihn weiter über Schuls, Tarasp, nach Pontresina, Silvaplana, Maloja, Splügen, Davos, Bruggen und nach dem Schwyzwald führen. Er ist indeß in keinem dieser Orte zu ermitteln gewesen und fehlt jede weitere Spur von ihm. Es wird angenommen, daß er in den Bergen verunglückt ist. Für die Auffindung des Dr. Schied, der 34 Jahre alt war, ist eine hohe Belohnung ausgesetzt.

Budapest. 20. September. Aus Balmas-Livorno wird ein schreckliches Verbrechen gemeldet. 21 Bauernburtschen, welche noch noch 11 Uhr im Wirtshause zechten, wurden von den Gendarmen Balloos und Smerka zum Nachhausegehen aufgefordert. Die Burtschen folgten der Aufforderung und gingen ruhig neben den Gendarmen. Unterwegs überfielen sie jedoch die beiden Gendarmen meuchlings, entrißen ihnen die Waffen, schlugen ihnen die Bajonnette in den Leib, schlugen einem Gendarm die Hand an der Wurzel ab und ließen beide Männer erst liegen, als sie, aus zahlreichen Wunden blutend, todt schienen. Beide Gendarmen ringen nun mit dem Tode und werden vielleicht bereits in den nächsten Stunden sterben. Von den bestialischen Bauern wurden bislang 17 eingefangen.

London. 19. September. Ueber den jüngsten Wirbelsturm in Cuba sind gestern in Queenstown weitere Nachrichten eingegangen. Der spanische Postdampfer „Español“, welcher zwischen Liverpool, Havana und Matanzas verkehrte, wurde am 4. d. M. von dem Sturm überfallen. Die Ladung gerieth ins Rollen und ungeheure Wogen stürzten auf Deck, so daß die Kajüten unter Wasser standen und im Maschinenraum das Wasser die Feuer auslöschte drohte. Eine ungeheure Welle schleuderte den ersten Offizier und 2 Matrosen über Bord, die unrettbar verloren waren. Die spanische Fregatte „Realidad“, ein Schiff mit einem Displacement von 3000 Tonnen und 1400 Pferdekraft scheiterte in Databano Harbour (nicht bei Sagua, wie Anfangs gemeldet wurde) am Ritternacht am 4. d. M. Der einzige Ueberlebende der unglücklichen Fregatte erzählt, daß das Schiff zwei Stunden lang mit dem Sturme fuhr, als aber ungeheure Wogen sich fortwährend über Bord ergossen und das Schiff sich zusehends mit Wasser füllte, beschloß man, es auf den Grund laufen zu lassen. Als aber eben mit voller Dampfkraft der Versuch gemacht wurde, brachen sich immense Wellen über dem Schiffe, so daß es unmittelbar darauf scheiterte. Mehrere Offiziere und Matrosen hatten sich an das Takelwerk des Topmastes angeklammert, aber im Laufe der Nacht wurden sie alle von den wüthenden Wellen weggespült und ertranken. Kapitän Leon Urbino ging mit dem Schiffe unter. 43 Leichen wurden später ans Ufer geschwemmt.

New-York. 17. September. Ein junger Mann, Namens Charles Percy, versuchte gestern, in einem kleinen Boot die Stromschnellen des Niagara zu passiren. Das Boot lenkte augenblicklich, als es in die lodende Fluth gerieth, und Percy wurde für verloren gehalten. Er kam indeß wiederum an die Oberfläche, und indem er mit großer Geschicklichkeit alle Hindernisse auf seinem Wege vermied, landete er schließlich sicher im Devil's Pool. Er hat somit eine löbliche That vollbracht, deren sich vor ihm noch Niemand rühmen kann.

Sprechsaal.

Die Redaktion stellt die Benutzung des Sprechsaals, soweit Raum dafür abzugeben ist, dem Publikum zur Verfügung von Angelegenheiten allgemeinen Interesses zur Verfügung; sie verspricht sich aber gleichzeitig dagegen, mit dem Inhalt desselben Identifizirt zu werden.

So sehr ich den prinzipiellen Standpunkt achte, den der Herr Kollege F. Heine aus Deutewitz bei Dresden in Nr. 214 dieser Zeitung in Sachen des Unterstützungsvereins der Bildhauer Deutschlands einnimmt, ganz abgesehen davon, daß es ihm leichter wird, denselben zu vertreten, leichter als uns den unstrigen, kann ich doch nicht umhin, auf einige Irrthümer und Unrichtigkeiten aufmerksam zu machen. — Erstauit war ich, zu lesen, daß wir eine freie, selbstständige Arbeitervereinigung an den Rand des Abgrundes gebracht hätten. Wir vermischen im Gegentheil eine solche wünschenswerthe Freiheit schon seit Jahren und glauben auch nicht, daß wir auf absehbare Zeit damit beglückt würden. Der ewigen Drangsalierungen müde, wollten wir durch den gefasteten Beschluß, auf die Forderungen der preussischen Behörde einzugehen, die Vereinigung in ein ruhiges Fahrwasser lenken, und zwar im Interesse des Gros der Mitglieder, welches sich um Prinzipienfragen wenig oder gar nichts kümmert. Hätten wir es zur Auflösung kommen lassen, hätten wir der persönlichen Meinung Einzelner Rechnung getragen, die Mehrzahl, die an den Kaffeineichtungen hängt, hätte uns geliebt. Daß auch die Frage, betr. Neubegründung eines Gewerkevereins auf Grund § 152 der Gewerbeordnung auf der Generalversammlung in Stuttgart ventiliert wurde, brauche ich nicht zu betonen; ernsthaft diskutiert wurde sie nicht, da von einer wirklichen Vereinigung bei einer so kleinen Gesellschaft dann keine Rede mehr sein konnte. — Von einer Urabstimmung ist im alten Statut nichts enthalten, und dieses allein ist bis dato maßgebend. — Ueber die eventuelle Rückgratlosigkeit der zu wählenden Vorstandsmitglieder möchte ich mit Herrn Kollegen Heine nicht streiten. Thatsache ist nur: 1) daß das Rückgrat nicht im Munde sitzt; 2) daß es schon seit lange falsch ist, politisch thätige Personen mit Nennern in gewerkschaftlichen Verbänden zu betrauen, und daß das sogar vom „Berl. Volksblatt“ vertreten wurde. — Für die Bemerkung, daß die Berliner Kollegen noch „berühmten Rüstern“ auf die übrigen Delegirten eingewirkt haben — „sie wollen nicht mehr mitmachen, wenn es nicht nach ihrem Schnabel geht“ — können sich letztere bei Herrn Kollege Heine bedanken. Thatsache ist, daß nicht einmal so etwas Ähnliches vor sich gegangen ist. Kollege H. hat sich einen Bären ausfinden lassen. Im übrigen verweise ich auf das stenographische Protokoll, welches in einigen Wochen gedruckt erscheint.

Berlin, den 22. September 1888.

P. Dupont, Bildhauer.

Neueste Nachrichten.

Die **Sourgeoispreffe** bespricht seit einigen Tagen einen Auszug aus dem Tagebuch Kaiser Friedrichs III., welches derselbe in den Kriegsjahren 1870-71 geführt hatte. Der Auszug war zuerst in der „Deutschen Rundschau“ veröffentlicht und ganz darnach angethan, ein neues Licht auf Personen und Ereignisse jener Epoche zu werfen. Den Freisinnigen werden die Aufzeichnungen des verstorbenen Kaisers wahrscheinlich zu großem Nutzen bei den bevorstehenden Landtagswahlen gereichen. Hauptächlich deswegen veröffentlicht die „Nordd. Allg. Ztg.“ in ihrer gestrigen Abendausgabe folgendes hochoffizielle Entziffel:

Untert der Ueberschrift: „Aus Kaiser Friedrichs Tagebuch“ hat die „Deutsche Rundschau“ Auszüge aus einem Tagebuche veröffentlicht, welches während des Krieges 1870-71 angeblich der Kronprinz — nachmalige Kaiser Friedrich III. geführt haben soll.

Wir sind zu der Erklärung ermächtigt, daß diese Veröffentlichung ohne Vorwissen Sr. Majestät des Kaisers und Königs erfolgt ist.

Was den Text des angeblichen Tagebuchs des verewigten Kaisers betrifft, so enthält dasselbe nach den Erinnerungen der bei den Ereignissen theilhabenden Persönlichkeiten so starke chronologische und thatsächliche Irrthümer, daß die Echtheit bezweifelt werden muß. Namentlich ist es ausgeschlossen, daß der ganze Inhalt von dem Kronprinzen selbst herrührt und täglich also in frischer Erinnerung von ihm aufgezeichnet worden ist.

Wien. 24. September. Wegen Verdachtes der Geheimbündelei fand am Sonnabend im Redaktionsbureau des gemäßigten Arbeiterpartei-Organ „Gleichheit“ eine Hausdurchsuchung statt. Die sozialdemokratischen Arbeiter Durianel, Gabriel und Bartosch wurden verhaftet.

Telegraphische Depeschen.

(Wolff's Telegraphen-Bureau.)

Berlin. Montag 24. September. Nach hier eingegangenen Nachrichten hat gestern auf die Niederlassung der deutsch-afrikanischen Gesellschaft in Bogomojo ein Angriff stattgefunden, welcher jedoch mit Hilfe eines Landungskorps von der Kreuzerfregatte „Leipzig“ nach kurzem Gefecht zurückgeschlagen wurde. Die Araber ließen 100 Tode zurück, während auf deutscher Seite kein Verlust stattfand.

London. Montag, 24. September. Dem „Reuter'schen Bureau“ wird aus Kairo unterm heutigen Datum gemeldet, daß das englische Kononenboot „Racer“ mit einem andern Schiffe unverzüglich nach Suakim abgeseilt wurde. Ein ägyptisches Bataillon werde sich ebenfalls dorthin begeben, um die Garnison zu verstärken.

Madrid. Sonntag 23. September, Abends. Der frühere Marschall Bazaine ist heute Nachmittag gestorben.

New-York. Montag, 24. September. Das gelbe Fieber hat sich den Mississippi entlang, von New-Orleans bis Louisville ausgebreitet. In Memphis ist die schärfste Quarantäne eingeführt und hindert die Mitly den Eintritt aller verdächtigen Personen.

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnement-Einrichtung beizufolgen. Briefe ohne Antwort werden nicht ertheilt.

O. J. 25. Ein Spar- und Vorschussverein muß seine Generalversammlungen mit Rücksicht auf den kleinen Verlagerungszustand der Polizeibehörde zum Zwecke der Genehmigung anmelden, besonders dann, wenn auch Nichtmitgliedern die Theilnahme an der Versammlung gestattet werden soll. 2. Es steht nichts im Wege, daß bei den Vorstandswahlen auch Nichtverbandsmitglieder zugegen sind. Natürlich können diese bei den Vorstandsbeschlüssen nicht mit abstimmen.

P. W. 115. Beschützen Sie sich über den ablehnenden Bescheid des Landrats beim Oberpräsidenten. Die Frau kann unter den angegebenen Umständen zur Zahlung von Schulgeld für ihre Kinder nicht gezwungen werden.

F. J. 11. Sie können sich dem gesetzmäßigen Verlangen der Kordmacher-Innung nicht entziehen, ohne sich strafbar zu machen. Der § 100e der Gewerbeordnung in Verbindung mit der mitgetheilten Verfügung des Polizeipräsidenten gibt eben der Innung das in Anspruch genommene Lehrlingsprivileg.

A. J. 83. Der hiesige Polizeipräsident hat, wozu er nach einem neueren Gesetze berechtigt ist, der hiesigen Barbier-Innung das ausschließliche Recht zur Haltung von Lehrlingen ertheilt. Da Sie der Innung nicht angehören, kann Ihnen das Halten von Lehrlingen verboten werden.

Eigene Fabrikation von **Damen-Mäntel** **Warwar & Leiser,** **Rosenthalerstr. 16/17.**

Zu Beginn der Herbst- u. Winter-**Saison** empfehlen wir **Regen-Paletots** von 10 Mark an bis zu den feinsten Qualitäten. **Winter-Paletots** von 15 Mark an bis zu den allerbesten Genres.

Größtes Lager in **Jaquets, Radmäntel, Visites u. Plüschmäntel** in Wolle u. Seide.

Es werden nur die besten Stoffe verarbeitet, sowie nur durchaus guisshende Sachen verabsolgt. **Streng reelle Bedienung! Feste Preise!**

Internationale Bibliothek.

Fortsetzung: Die französische Revolution, sowie sammtl. wissensch. Werke u. Zeitschr. etc. liefert frei ins Haus nach all. Gegenden d. Stadt **R. Kohlhardt,** Brandenburgstraße 56, Hof II.

Möbel-, Spiegel- u. Polsterwaaren billigt b. **F. Manteuffel,** 39 Meherstr. 39. [680]

Gr. Möbel-Ausverkauf wearen Aufgabe des Geschäfts **Kaufstr. Platz 3 bei Ertel.** [681]

Betten ganzer Stand für 9 Mark, deraartige Waare führe ich nicht. **Bettfedernabfall und Bettfedern** (?) Pfund 30 Pf gleichs bei mir nicht.

Bettfedern und Daunen, neue Gänsefedern (staubfrei) per Pfund 1 Mark an, bis zu den feinsten Daunen verkauft **Frau Glaser, Grüner Weg 72, Hof pt.** (kein Laden.)

Geschäfts-Aufgabe. Ansurkauf von Möbeln **Abraham, Dresdnerstr. 123.** [679]

Allen Parteigenossen empfehle mich als **Zeitungs-Expeditur.**

Ich liefere sämtliche Zeitungen u. Zeitschriften, wie **die französische Revolution, Internationale Bibliothek, „Der wahre Jacob“** etc., pünktlich ins Haus.

A. Quandt, 690 **Fürbringerstr. 26.**

Empfehle meine **Glaserei, Spiegel- u. Bildereinrahmung.** Verkauf von **Appenbildern, Kassalle und Marx** in Del- und Schwarzdruck, **A. Sebel.** Neu: **Kassalle und Passaclevier,** Präsidenten des Allgem. deutsch. Arbeiter-Vereins. [688]

Karl Scholz, **Wrangelstraße 32, Cinnana vom Flu.**

Einzelne **Sopha-Bezüge!!** [503] in **Rips, Damast und Fantastestoffen** für die Hälfte! **Fabrik-Lager Emil Lesèvre, Oranienstr. 158.**

Möbel, Spiegel u. Polsterwaaren eigener Fabrik wegen Ersparung der Ladenmethyl **billig Cinnanastraße 28.** **Lager und Verkauf nur bei part.** **Zahlung nach Uebereinkunft.**

Betten, 9 Mark, Jeder kann sich von der Wahrheit überzeugen. 1 Stand, vollständige Länge und Breite, nur 9 Mark, Bettfedern, das Pfund von 25 Pf. an, verkauft allein die Bettfedern-Engros-Handlung.

1. Geschäft **Kottbuserstrasse 4, parterre.** 2. Geschäft **Brunnenstrasse 139, 1 Tr.** Zur Auswahl stehen 28 Sorten Federn.

Gefärbt wird für 2 Mt. in sämtlichen Farben, ganz edel: **Damen-Meider, Mäntel, Herren-Überzieher, Röcke,** in Ganzen oder getrennt, **Möbelstoffe** jeder Art, **A. Rilo** 2 Mark, weiße Waffel-Bettdecken, **4 Paar 2 Mt., Herren-Anzüge** gereinigt und gebügelt **2 Mark 50 Pf.** Auf Wunsch werden die Sachen abgeholt und zugestellt, **kostenfrei.** [691]

A. Pergandé, **Färbermeister.** **Waldemarstr. 50, part.** **Gegründet 1875.**

689) Möbl. Schlafstelle für 1 oder 2 anst. Betten **sof. od. 1. Dttbr. Schönleinstr. 21, v. l. b. M. P.**

Lehr-Institut für wissenschaftliche Zeichne-Kunst.

Henry Sherman, **Haupt-Bureau** **Berlin W., Leipzigerstr. Nr. 114.**

Schnell u. gründlich zu erlernende Methode für 20 Mark inkl. Lehrmittel. **Keine Neben-Ausgaben.** Täglich Aufnahme. **Vorzüglichster praktischer Unterricht.** **Privat-Unterricht 40 Mt.** **Auswärts Lehrerinnen gesucht.** **Prospekte gratis und franko.** [346]

Bettfedern **Erstes Geschäft: Andreasstr. 58** **Zweites Geschäft: Grüner Weg und Markustrassen-Ecke.** **Carl Henze** **Größtes und ältestes Geschäft hiersebst.** **Reelle Bedienung. Billigste Preise.**

Rohtabak! 516

A. Goldschmidt vom **2. October** ab **And. Spandauer Brücke 6** **am Hackeschen Markt.**

Herrschastlich wenig gebrauchte und unzugängliche Möbel, darunter **Sophas, Spiegel, Spinden, Vertikows, Garnituren,** sehr billig. **Größes Lager** einfacher und eleganter **Möbel-Spiegel u. Polsterwaaren.** **Theilzahlung gestattet.** **J. Caro,** **Neue Schönhauserstraße 1, erste Etage.** **Eine freundliche Schlafstelle separ. Eingang.** **Weißburgerstr. 83b bei Moskopf.** [682]

Arbeitsmarkt. 1 **Tischlergeselle** auf **Möbel** wird verlangt **619** **Blumenhalstr. 23 in Friedrichsbere.**

Ein Heizer mit guten Zeugnissen. **Der mit der Maschine Bescheid weiß, wird sofort verlangt.** [692]

Steinussknopf-Fabrik, **Oranienstraße 183.**

2 Hornmacherstellen verl. **Jornsch.** **Friedrichsfelde, Berlinerstr. 95.** [683]

Korbmachergeselle auf **Gestell-Arbeit** wird verlangt **Ackerstr. 36.** [685]